WIE SOLL EIN KOMMUNIST SEIN?*

(Erster Brief an die arbeitende Jugend)

Sie fragen mich, mein junger Genosse, wie ein Kommunist sein soll. Muß man so leben, daß man alle Parteivorschriften erfüllt und ansonsten „im Privatleben frei ist und so lebt, wie man will"? Oder, wenn auch die Kommunisten nach Regeln leben müssen, was für welche sind das und wo stehen sie geschrieben?

Die Fragen, die Sie gestellt haben, sind weder albern noch unwichtig. Viele der erwachsenen Mitglieder unserer Partei haben es schwer damit, besonders unter den momentanen komplizierten Lebensbedingungen, unter denen gehandelt, gelebt und gearbeitet werden muß. Diese Fragen stellen sich jedoch besonders hartnäckig der arbeitenden Jugend; der überaus ernsten, aufrichtigen und selbständig denkenden, und das heißt, für die Partei überaus wertvollen Arbeiter- und Bauernjugend. Diese Fragen sind brennend. Das verwundert aber auch nicht weiter. Wir treten gerade in eine Lebensphase der Partei ein, in der wir uns vor diesen aktuellen Fragen nicht drücken dürfen. Die Interessen der Arbeiterklasse und ebenso der noch lange nicht abgeschlossene Kampf um den Kommunismus fordern, daß unsere Partei eine klare und bestimmte Antwort auf die folgenden Fragen hat, die sich jedem von uns in der schwierigen Situation des politischen Umbruchs stellen: Wie muß man leben? Wie sich verhalten? Was ist erlaubt, und was soll ein Kommunist nicht tun?

Zuallererst, mein junger Genosse, muß ich zu meinem Bedauern anmerken, daß ich Sie nicht auf ein einziges Buch, eine einzige Broschüre und nicht einmal auf einen Artikel verweisen kann, die in den Jahren unserer Revolution geschrieben und in denen die Sie beschäftigenden Fragen behandelt oder auch nur gestellt worden wären. Hierfür gibt es einen bestimmten Grund: unsere Partei stand vor einer Reihe kämpferischer, dringender

* Die Artikelserie „Briefe an die arbeitende Jugend" Kollontais erschien 1922/23 in der Zeitschrift „Molodaja gvardija" [Junge Garde] des kommunistischen Jugendverbandes (Komsomol), dem Arbeiter- und Bauernjugendliche angehörten.

und wirkungsvoller Aufgaben, die zum Ziel hatten, alle alten bürgerlichen Grundlagen des Lebens zu vernichten und ganz schnell die Meilensteine des Weges abzustecken, den der Aufbau des Kommunismus beschreiten sollte. Man mußte handeln. Und in diesem Moment war im Interesse der Arbeiterklasse, der Revolution und des Kommunismus nur eines wichtig: Die völlige Vereinigung, die völlige Einheit aller Werktätigen in der Sache der Selbstverteidigung der sich gegen die sie umgebenden Klassenfeinde erhebenden Klasse. Als Lebensregel gab es nur eine, eine grundlegende, einfache und klare Regel: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!". Und diese grundlegende Regel bestimmte alle Handlungen des Kommunisten oder des Sympathisanten. Die Einheit des Willens, die Solidarität im Handeln – das war alles, was das Interesse des Arbeitskollektivs forderte. Wer diese Regel befolgte, der verhielt sich wie ein wirklicher Kommunist – alle seine anderen Verhaltensweisen und Handlungen erschienen schon zweitrangig, weniger wichtig im Vergleich zu dieser wichtigsten, grundlegenden Regel. So war es in den angespannten Jahren des revolutionären Kampfes und der fieberhaften Errichtung des Fundaments für den Kommunismus. Jetzt hat sich die Situation verändert, sie ist schwieriger geworden. Diese einfache und klare Regel genügt nicht mehr. Solch eine Regel ist nur im Augenblick des Handelns im angespannten Kampf ausreichend. Aber jetzt müssen nicht nur alle gemeinsam und wie ein Mann angesichts des gemeinsamen und offensichtlichen Feindes handeln; jetzt muß man in der täglichen, verwickelten Alltagssituation auch noch leben, in der Neuen Ökonomischen Politik (1). Jetzt werden unsere Handlungen schon nicht mehr von einem gemeinsamen, gezielten Willen, von einem vereinten Bewußtsein des Klassenkollektivs beherrscht, sondern jeder muß ganz allein für sich selbst entscheiden was er tun soll, wie er sich verhalten soll. In dieser Situation werden alte Gewohnheiten, Gefühle und Vorstellungen, die uns von der bürgerlichen Welt vererbt und aufgepfropft worden sind, wieder geweckt und beherrschen oft, ohne daß wir uns dessen bewußt sind oder es sein wollen, unsere Verhaltensweisen. In der Situation des angespannten Kampfes war kein Platz für kleinliche Eitelkeit, Berechnung, den niedrigen Wunsch, etwas für sich „abzuzwacken", herzlosen Egoismus und viele andere negative Eigenschaften, die uns in der bürgerlichen Welt anerzogen worden sind. Jetzt kommen alle diese Eigenschaften wieder ans Tageslicht. Und sie beginnen, die gemeinsame, in Freundschaft geführte Arbeit zu stören, beginnen, unser Kollektiv zu zersetzen.

Es hat Sie sicher des öfteren verwundert, wie das möglich sein kann. Noch vor einem Jahr haben wir die Arbeit, die oft schwer und undankbar war, alle ohne Ausnahme getragen, und niemand hat jemals einem anderen „ein Bein gestellt", niemand hat für sich besondere „Ehrerbietung" oder Anerkennung gefordert, niemand hat versucht, sich auf Kosten anderer zu

versorgen. Wir waren alle zu einer Einheit verschmolzen, waren alle wie ein einziger. Jetzt ist das nicht mehr so. Jetzt ist jeder für sich, und genau die Genossen, die im Moment des Handelns als „Helden" erschienen, unermüdlich zu arbeiten vermochten, ihr Leben riskierten, erweisen sich heute, in der alltäglichen Kleinarbeit des mühseligen Aufbaus, als kleinliche, egoistische, rachsüchtige Kreaturen. Sie sind bereit, nicht nur dem anderen nicht zu helfen, sondern auch noch dem Genossen Gemeinheiten anzutun.

Was ist das? Woher kommt das? Das kommt daher, daß wir alle unseren Gefühlen, den Gewohnheiten und Begriffen nach, im Umgang mit anderen und mit dem Kollektiv noch lange keine Kommunisten sind. Die Arbeiterklasse verfügt bereits über eine wertvolle Eigenschaft, ohne die der Kommunismus nicht zu verwirklichen ist: sie kann gemeinsam und vereint handeln, sie hat eine starke Einheit des Willens im Kampf und im Handeln. Unser Wille kann im Moment des Handelns zwar ein kommunistischer sein, aber unsere Gefühle, unser Denken sind immer noch ganz und gar durchtränkt von Individualismus und Egoismus, der von der bürgerlichen Welt ererbt ist.

In den Köpfen und Herzen, besonders bei der Jugend, herrscht – sowie es nur um Moral geht – im Moment ein großes Chaos. Wir haben zwar die bürgerliche Moral zurückgewiesen, aber eine neue kommunistische Moral, die das Kollektiv als psychischer, innerer Zement zusammenhält, ist noch dabei, sich zu entfalten – formt sich erst noch. Wir sind im Umbruch. Das Alte paßt nicht mehr, das Neue entsteht erst. Es ist kein Wunder, daß die Jugend von der einen zur anderen Seite taumelt, mal proklamiert, daß „alles erlaubt" ist, solange das jeweilige Vorgehen nur den sowjetischen Gesetzen nicht widerspricht und keine formalen Vorschriften verletzt, und mal die Überbleibsel der bürgerlichen Moral ergreift und anfängt, sie mit aller Strenge für sich und andere zu gebrauchen. Diese Moral jedoch ist schon längst baufällig geworden, sie stimmt nicht mit den Bedürfnissen der Arbeiterklasse überein. Sie hat keine Kraft, *das Leben zu organisieren* (was Aufgabe einer jeden Klasse ist) und ruft notgedrungen bei den meisten aufrichtigen und feinfühligen jungen Männern und Mädchen bittere Enttäuschung und Mißtrauen sich selbst und anderen gegenüber hervor. So kann das nicht weitergehen.

Die Frage, die Sie, mein junger Genosse, gestellt haben, „Wie soll ein Kommunist sein?", ist eine vordringliche, lebenswichtige Frage, die eine Antwort fordert. Aber wie schon gesagt, zur Zeit werden Sie in unserer kommunistischen Literatur, die nach der Revolution geschrieben worden ist, keine Antwort finden. Und nicht nur deswegen, weil die Fragen der Ethik, d.h. der Moral und der Sittlichkeit (was das gleiche bedeutet) erst kürzlich mit ganzer Hartnäckigkeit vor uns aufgetaucht sind – besonders mit dem Übergang Sowjetrußlands auf die Gleise der Neuen Ökonomi-

schen Politik – sondern auch deshalb, weil es nicht so einfach ist, auf diese Fragen zu antworten. Die neue Moral, oder, wie Sie es ausdrücken, mein junger Freund, „die Regeln, nach denen man leben soll", die neuen Begriffe verflechten sich mit alten Gewohnheiten und Begriffen. Und wir müssen erst noch einen klaren Begriff bekommen, was das Neue ist, d.h. was mit den Interessen der Klasse der Werktätigen übereinstimmt und deshalb bewahrt werden soll, und was das Alte ist, das verworfen werden muß wie alter Plunder. Dafür muß noch eine große, überlegte und vor allem kollektive Arbeit geleistet werden, die die gesunden Lebensregeln von den überholten Überbleibseln trennt. Diese Arbeit ist noch nicht einmal begonnen worden. Aber sie muß getan werden. Und am besten wird sie getan durch kollektives Denken, kollektives Suchen der werktätigen Jugend. Deswegen, mein junger Freund, begrüße ich Ihre Wißbegierde nicht nur, sondern möchte Ihnen und Ihren Genossen dabei helfen, die Fäden des verborgenen Knäuels kommunistischer Lebensregeln zu finden, die uns helfen werden, aus dem verworrenen Labyrinth der gegenwärtigen widersprüchlichen Situation den Weg in die schöpferische kommunistische Praxis zu finden.

Sie sind nicht der einzige, der diese Fragen stellt. Sie sind nicht der einzige, der von ihnen gequält wird. Indem ich Ihnen nicht in einem privaten Briefwechsel, sondern in einem offenen Brief antworte, habe ich die Absicht, einen Meinungsaustausch unter werktätigen Jugendlichen über alle jene Fragen der Moral, unter denen jeder für sich allein, verschlossen in sich, leidet, zu provozieren. Wo manche, die keine Antwort finden und die Reinheit des eigenen inneren „Ich" höher als das Leben selbst stellen, es sogar selbst beenden . . . So kann und darf es nicht länger weitergehen!

Die Arbeiterklasse war im Moment deutlicher, drohender Gefahr in der Lage, ihren Willen fest zusammenzuschließen, in ihren Handlungen wie aus einem Guß, eine unzertrennliche Einheit zu sein. Also muß sie jetzt, wenn wir vor der Aufgabe stehen, die Ideale und Prinzipien des Kommunismus vor der sie erstickenden, feindlichen kapitalistischen und kleinbürgerlichen Anarchie zu schützen, in der Lage sein, die Moral als ein Mittel, das das Kollektiv zusammenhält, zu benutzen. Sie muß dem Proletariat, und besonders der werktätigen Jugend, diese Waffe der Selbstverteidigung gegen das sich unverschämt erhebende Haupt der alten bürgerlichen Welt in die Hand geben.

Niemand von uns wird Ihnen, mein junger Genosse, eine im Detail erschöpfende und Sie völlig befriedigende Antwort auf die Fragen, die Sie quälen, geben. Aber je klarer wir diese Fragen stellen, je mehr Interesse wir ihnen widmen, je mehr von unseren jungen Genossen sich damit herumschlagen, jene Lebensregeln zu finden, die den Interessen der Arbeiterklasse am meisten entsprechen, desto schneller wird sich eine neue kommunistische Moral formen und zum Vorschein kommen.

Was ist Moral? Sie werden ganz sicher das Wort Moral durch „Regeln, nach denen man leben soll" ersetzen, genauer: Moral – das sind die Regeln, die die Beziehungen zwischen den Menschen und zwischen dem einzelnen Menschen und dem Kollektiv festsetzen. Diese Definition gibt Ihnen schon selbst eine Antwort auf Ihre Frage: „Kann man denn, darf man denn, wenn man alle formalen Vorschriften der Partei erfüllt hat, im Privatleben so leben, wie man will?" Zuallererst, mein junger Freund, wie können Sie „Privatleben" vom Leben im Kollektiv trennen? Jede Ihrer Handlungen berührt doch sowieso die Interessen des Kollektivs. Nehmen Sie doch mal so eine „persönliche Sache" wie den Alkohol. Mittlerweile verfolgen nicht nur die Moral der Gesellschaft der Werktätigen, sondern auch die Vorschriften unserer Partei und die sowjetischen Gesetze den Alkoholismus. Warum? Nun, weil ein betrunkener Mensch ein schlechter, unzuverlässiger Arbeiter ist, und wenn er ein schlechter Arbeiter ist, bringt er dem Arbeitskollektiv keinen Nutzen mehr, sondern nur Schaden. Ein anderes Beispiel: die Prostitution. Unsere Partei verfolgt den Kauf des weiblichen Körpers nicht, formale Vorschriften dieser Art gibt es nicht. Aber die Interessen der Arbeiterklasse fordern, daß zwischen den Mitgliedern der Arbeiterklasse, den Arbeitern und Arbeiterinnen, neue, kameradschaftliche und gleichberechtigte Beziehungen aufgebaut werden. Die Prostitution verhindert das. Ein Mann, der die Zärtlichkeiten einer Frau gekauft hat, kann in ihr niemals „den Genossen" sehen. Daraus folgt, daß die Prostitution die Entwicklung und das Wachstum einer Solidarität unter den Mitgliedern der Arbeiterklasse zerstört, und deshalb kann die neue kommunistische Moral die Prostitution nur verurteilen. Wenn auch von einem ganz anderen Standpunkt, als das die bürgerliche Moral getan hat.

Es gibt keine einzige Handlung, keine einzige Tat, die nicht irgendwie die Interessen des Kollektivs berühren würde. Und deshalb, mein junger Genosse, ist es ein Irrtum zu meinen, daß man das „Privatleben" vom Leben im Kollektiv trennen kann. Gibt es eine einzige Tat, können Sie mir eine einzige Ihrer Handlungen nennen, die nicht direkt oder indirekt die Interessen des Kollektivs berührt hätte? Denken Sie nach. Und wenn Sie eine finden, zeigen Sie sie mir. Dann werden wir sie gemeinsam unter die Lupe nehmen, und wir werden sicher finden, daß auch die gegebene Handlung, die scheinbar gänzlich privaten Charakter hat, trotzdem doch das Kollektiv berührt.

Besonders irren sich jene Genossen, die versichern, daß Fragen der Moral, d.h., wie Sie es treffsicher ausdrücken, „der Lebensregeln", den Kommunisten nicht beschäftigen sollten. Daß eine Wertung von Handlungen unter moralischem Aspekt ein Überbleibsel der bürgerlichen Lebenssicht sei. Genossen, die das meinen, irren sich. Sie sind schlechte Marxisten. Sie vergessen, daß es nicht um eine „ewige" und „unabänderliche" Moral

geht (so eine gibt es nicht. Die Moral selbst ist ein Produkt der sich bildenden wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen unter Menschen und hat sich deswegen im Laufe der ganzen Menschheitsgeschichte immer wieder geändert). Auch nicht um eine Moral, die von der bürgerlichen Gesellschaft festgesetzt ist (mit ihr haben wir Schluß gemacht, auf sie brauchen wir keine Rücksicht mehr zu nehmen). Sondern es geht um jene Lebensregeln, die uns helfen, das Arbeitskollektiv zusammenzuhalten, das jeden von uns gelehrt hat, sich so zu verhalten, daß er seiner Klasse nicht schade, sondern im Gegenteil Nutzen bringe. Genau diese Moral ist notwendig. Und das Leben selbst bringt sie schon hervor. Man muß sich nur über folgendes klar werden: welche Lebensregeln entsprechen der Gesellschaft der Werktätigen tatsächlich, und welche sind doch nichts anderes als Überbleibsel von Vergangenem und verunreinigen das Leben nur mit überflüssigem Plunder?

Wenn eine um ihre Herrschaft kämpfende Klasse siegen will, muß sie selbst klar erkennen, was von jedem ihrer Mitglieder getan werden „muß" und was nicht, um den allgemeinen Erfolg der Klasse zu fördern. Der Marxismus lehrt uns, daß jedesmal, wenn irgendeine Klasse um ihre Herrschaft gekämpft hat, sie sich nicht nur auf neu entstehende Formen der Produktion stützte, sondern auch auf neue Begriffe, Sitten und Lebensregeln, d.h. Moral. Diese Moral bestimmte die Beziehungen der Mitglieder der jeweiligen Klasse untereinander und die Beziehungen eines jeden Mitglieds zum Kollektiv, zur Klasse. Die Moral erwies sich als mächtige Waffe des Klassenkampfes: sie diente als Zement, als verbindendes Element unter den Mitgliedern der jeweiligen Klasse. Nicht umsonst hat jede Klasse, die um ihre Herrschaft kämpft, das Evangelium eigens mit ihren Klassenbedürfnissen umgestaltet und ihre Klassenmoral unter Berufung auf Religion und göttliche Vorschriften untermauert. Solange der Adel an der Macht war, stützte sich seine ganze Macht auf die Anerkennung der Autorität von Würdenträgern. Als höchste Tugend galt „Demut" der niederen Ordensbrüder, aller Besitzlosen und Nichtadeligen einerseits und andererseits „Barmherzigkeit" ihnen gegenüber von jenen, die die uneingeschränkte Macht über ihre Untergebenen, das nichtadelige und besitzlose Volk, hatten. Wenn diese Macht uneingeschränkt aufgetreten wäre, hätte das Kollektiv, die Gesellschaft, nicht länger bestehen können und die Adligen selbst hätten nicht überlebt. Man mußte ihr Verhalten ein wenig ausbessern, „Barmherzigkeit" predigen und die Adligen Lebensregeln lehren, um die Dauerhaftigkeit ihres Standes, ihrer Kaste sicherzustellen. Später hat die Moral der bürgerlichen Klasse auf ihre Weise das Evangelium verändert und unter Berufung auf Christus und die Apostel schon nicht mehr „Barmherzigkeit" von den mit der Anhäufung von Kapital beschäftigten ersten Kapitalisten, Kaufleuten und Aufkäufern, gefordert, sondern „Sparsamkeit", „Enthaltsamkeit", „Einfachheit des Lebens", Puritanismus, d.h. alle die Tugenden, die die schnelle Anhäufung von Kapital förderten.

Wenn sich die Bourgeoisie nicht auf eine neue Religion (die lutherische) und auf eine neue Moral gestützt hätte, hätte sie viel schwerer die absterbende feudalistische Gesellschaftsordnung besiegen können. Es reichte nicht aus, nur neue Produktionsformen zu schaffen, man mußte diesen Produktionsformen entsprechend seine eigenen Begriffe und seine Lebensregeln ändern. Und je mehr diese neuen Begriffe den Bedürfnissen der Klasse entsprachen, desto stärker festigten sie die Stabilität der Klasse. Diese Regeln hat man, um ihnen größeres Gewicht zu verleihen, in die Form neuer Glaubensdogmen gekleidet, um sie durch die Autorität Gottes und der Religion zu stärken. Philosophen und Denker gaben diesen Regeln eine noch tiefergehende Interpretation. Sie verwarfen, was den Bedürfnissen der Klasse nicht entsprach, und kämpften gegen die Überbleibsel alter Begriffe, überlebter Moral. Auf diese Weise arbeitete sich das ganze differenzierte System von Sittlichkeit und Lebensregeln der jeweiligen Klasse heraus. So war das.

Aber so ist es, und so wird es auch jetzt sein, da die Arbeiterklasse um ihre Herrschaft kämpft. Die Arbeiterklasse wird nicht ohne eigene Moral auskommen können, besonders in der Übergangsphase der Diktatur oder in der kürzer oder länger andauernden Phase des Kampfes um die Diktatur. Mit der Zeit werden im Kommunismus, wenn die Handlungen jedes einzelnen Mitgliedes des Kollektivs durch die Interessen des ganzen Arbeitskollektivs bestimmt werden und der Wille jedes einzelnen mit dem Willen des Kollektivs zusammenfallen wird, die Lebensregeln und die Moral wegfallen und von selbst absterben. Aber das liegt in weiter Ferne, in der Zeit der Herrschaft des verwirklichten Kommunismus, mit einer erneuerten Menschheit, in der der Instinkt der Solidarität stark entwickelt sein wird, und wo wahrhaftig alle für einen und einer für alle sein wird. Vorläufig erleben wir noch die Übergangsperiode des Kampfes – eines scharfen, angespannten und schweren Kampfes – um die Anerkennung der Herrschaft der Arbeiterklasse auf der ganzen Welt, um die Festigung dieser Herrschaft in Sowjetrußland. Und hier brauchen wir Klarheit in Fragen der Moral, brauchen wir kommunistische Lebensregeln. Ohne sie wird die Arbeiterklasse ihre große Aufgabe nicht lösen können: zuerst eine „eigene" und dann eine „neue Welt" aufzubauen.

Unsere Partei ist sich dessen bewußt, obwohl sie bisher die Erarbeitung von Fragen der kommunistischen Ethik nicht auf der Tagesordnung hatte. Unsere Partei *fordert* vieles von ihren Mitgliedern, *erziebt* sie auf ihre Art im kommunistischen Geiste, indem sie ihnen vorschreibt, dieses oder jenes zu erfüllen, und umgekehrt auch Kommunisten für eine Reihe von Handlungen gezielt verfolgt. Unsere Partei hat bereits einen eigenen

Sittlichkeitsmaßstab für eine ganze Reihe von bestimmten Fällen, aber es gibt bisher noch kein eigenes in sich ***ausgearbeitetes System*** einer neuen, lebendigen, die Menschheit vorwärtsbewegenden kommunistischen Moral, die sich aus den Hauptaufgaben der Arbeiterklasse ergeben und der Festigung des Arbeitskollektivs dienen würde.

Aber inzwischen schafft das Leben selbst diese neue Moral. Und Ihnen, mein junger Freund, und Ihren Genossen und mir bleibt es nur noch, forschend darüber nachzudenken, worin die Grundlage der kommunistischen Moral besteht, und dazu zu verhelfen, ihr Wesen deutlich zu machen. Dieses, hoffe ich, wird die Frucht unseres gemeinsamen Suchens in Gesprächen, Diskussionen und dem Briefwechsel auf den Seiten unserer Zeitschrift sein. Aber eines ist schon jetzt klar: Die Grundlage der kommunistischen Moral ist die Solidarität einerseits und unsere veränderte Beziehung zur Arbeit andererseits.

Sie werden von der Frage gequält: Wie soll ein Kommunist sein? Ein großer Fehler wäre es zu denken, daß es reicht, alle formalen Vorschriften der Partei zu erfüllen, um „ein guter Kommunist zu sein": In der Tasche das Parteibuch bei sich zu haben, regelmäßig die Parteizelle zu besuchen, am Subbotnik (2) teilzunehmen und nur das zu erfüllen, was in den Instruktionen des Parteikomitees steht. Das ist zu wenig. Kommunismus ist nicht nur die formale Erfüllung dessen, was die Partei vorschreibt, sondern ist vor allem eine ganze Weltanschauung, eine besondere Einstellung zum Leben, zur Arbeit, zum Kollektiv (zur Gesellschaft), zu sich selbst. Die bürgerliche Weltanschauung war auf zwei Prinzipien gegründet: dem eigenen „Ich" als Zentrum des Lebens, Denkens und Handelns und auf dem hohen Wert, den die bürgerliche Welt den Dingen (der Materie) zumaß, indem sie die Arbeit nur als Anhängsel des Kapitals einschätzte.

Bedenken Sie, daß die allerhumansten, am meisten menschenliebenden Vertreter der Bourgeoisie nicht von ihrem eigenen „Ich" absehen konnten und sogar von sich ausgingen, als sie „Lebensregeln", die Moral aufstellten. Die bürgerliche Moral schrieb vor: „Sei gut". Aber was besagte das „sei gut" denn?

Das bedeutete im allgemeinen rauhen Kampf um die Existenz, durch den die individualistische, bürgerliche Welt gekennzeichnet ist, „vergiß dich nicht, aber denke gegebenenfalls auch an den anderen". Die ganze Moral der Bourgeoisie ist nicht darauf aufgebaut, das Kollektiv zu stärken, sondern darauf, ***die privaten Interessen*** zu wahren. Die Moral diente der Festigung des Besitzes. „Raube nicht", „stiehl nicht", „begehre nicht die Frau eines andern" – die Mehrheit der bürgerlichen Lebensregeln ist so aufgebaut, die Interessen des privaten Besitzes zu schützen. Am wenigsten hatte die Bourgeoisie Regeln, die die Pflicht des einzelnen Gesellschaftsmitgliedes gegenüber dem Kollektiv, gegenüber der Gesellschaft festsetzten.

Nehmen wir einmal so ein krasses Beispiel wie die Fahnenflucht. Fahnenflucht zählte zu den Staatsverbrechen, aber die bürgerliche Moral sah Fahnenflucht oder das Umgehen von Wehrpflicht nicht als moralisches Verbrechen an. Der bürgerliche Staat bemühte sich kraft Gesetzes, seine Bürger zur Verteidigung des Staates zu zwingen, während die bürgerliche Moral lehrte, daß das private Interesse und seine Verteidigung heiliger ist, als der Gesellschaft zu dienen. Und wer sich von der Wehrpflicht „loskaufen" oder um sie „drücken" kann, der ist im allgemeinen kein Verbrecher und nicht der Verachtung wert.

Auf einer völlig anderen Grundlage ist die Moral der Arbeiterklasse errichtet. Für das Proletariat ist das Maß aller Handlungen des Menschen nicht das persönliche Interesse der einzelnen Person, sondern das Wohl des ganzen Arbeitskollektivs. Alles, was dem Kollektiv in irgendeiner Form schadet, kann und darf ein Kommunist nicht tun. Das ist die allererste Regel. Um ein Kommunist zu sein, müssen alle Handlungen nicht vom „Ich" ausgehen, nicht von eigenen persönlichen Interessen, sondern von den Interessen und Aufgaben des Kollektivs. Was dem Kollektiv direkt oder indirekt schadet, das ist unannehmbar und schädlich, und das bedeutet, es muß abgelehnt werden. Das ist das Erste. Das Zweite: man darf das „Privatleben" nicht vom Leben, von der Arbeit, von den Bemühungen des Kollektivs, vom Arbeitskollektiv trennen. Alle unsere Handlungen, welchen persönlichen Charakter sie auch immer haben mögen, wirken sich auf das Kollektiv, auf die Gesellschaft aus. Deswegen kann man folgende Teilung nicht vollführen: ich werde die Vorschriften der Partei erfüllen, dafür werde ich in all den Fällen, in denen es keine direkte Vorschrift gibt, alles das tun, was mir paßt, auf nichts und niemanden Rücksicht nehmen. Diese Herangehensweise ist ein Fehler, diese Sicht ist ein Irrtum. Erstens deswegen, weil die Vorschriften unserer Partei nur sehr wenige Seiten unseres Lebens und unserer Handlungen berühren. Zweitens wird die Moral erst dann zu einer wirksamen Kraft der Arbeiterklasse und zu einer ihrer Waffen im Kampf gegen die bürgerliche Welt werden, wenn jeder von uns den kommunistischen Lebensregeln folgen wird. Und zwar nicht deswegen folgen wird, weil es dazu eine „Vorschrift" gibt, sondern deswegen, weil er selbst die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser oder jener Regel der Moral im Interesse des Arbeitskollektivs fühlen und anerkennen wird. Man kann die Verantwortung für seine Handlungen nicht auf die Partei abwälzen, indem man sich damit rechtfertigt, daß die Partei einem dies formal nicht vorgeschrieben oder nicht verboten habe. Man muß selbst das Maß kennen, was man kann, und was man darf! Wenn es ein solches Maß erst einmal gibt, dann wird jeder, ausgehend von diesem Maßstab, herausfinden können, wie er sich in jedem einzelnen Fall zu verhalten hat. Es ist deswegen das Wichtigste, Grundsätze und grundsätzliche Maßstäbe der

kommunistischen Moral aufzustellen. Diese Grundsätze kristallisieren sich bereits heraus, sie sind uns nur noch nicht bewußt. Deswegen ist es unsere erste Aufgabe, zu verstehen und sich darüber klar zu werden, worauf die kommunistische Moral beruht, und worin sie sich von der Moral anderer Klassen und anderer historischer Epochen unterscheidet. Und um das zu verstehen, muß man sich noch intensiver das Wesen der marxistischen Lehre zu eigen machen. Um ein guter Kommunist zu sein, muß man die Gesetze verstehen, von denen die menschliche Geschichte gelenkt wird. Es ist zu wenig, wenn man weiß, was Wirtschaft ist, man muß wissen, *warum* ein Wirtschaftssystem in ein anderes übergegangen ist und warum im jeweiligen System diese oder jene Sitten und Gebräuche, diese oder jene Moral und Staatsform existiert hat.

Um eine Antwort zu finden, wie ein Kommunist sein soll, muß man nicht nur unser Programm und die Instruktionen des Parteikomitees kennen, nicht nur das „ABC des Kommunismus" pauken, sondern auch aufmerksam das „Kommunistische Manifest" von Marx und Engels, den „Ursprung der Familie, des Privateigentumes und des Staates" auch von Engels und den „Anti-Dühring", wenn man das schafft, lesen. Nützlich ist es auch, den frühen Kautsky zu lesen, besonders seine Arbeiten über die Ethik; unbedingt sollte man lesen: „Die monistische Geschichtsauffassung" von Plechanow (Beltow) und nicht nur den „Historischen Materialismus" von Labriola, sondern auch das kürzlich erschienene Buch über die „Theorie des Historischen Materialismus" des Genossen Bucharin. (3)

Man muß dabei bedenken: die neue Moral entsteht und formt sich gerade erst. Wir brauchen die Moral, sie ist eine zusätzliche Waffe im Kampf und in der Selbstverteidigung der Arbeiterklasse. Es ist unsere Aufgabe, der neuen kommunistischen Moral bei ihrer Entstehung und Formung zu helfen. Lassen Sie uns, mein junger Genosse, gemeinsam mit Ihren jungen, wißbegierigen Genossen, die mit tapferem Blick nach vorn schauen, in der Zukunft diese kommunistischen Lebensregeln suchen. Lassen Sie uns ihr Entstehen und ihre Festigung in den Köpfen und Herzen der proletarischen Jugend fördern: klare Grundsätze der Moral sind eine große Unterstützung für die Jugend. Mit ihnen kann man leichter und tapferer den schweren Weg des Lebens beschreiten, mit ihnen kann man leichter den Kommunismus gründen und aufbauen.

Wir haben die Revolution vollbracht, indem wir das wirtschaftliche Fundament der Gesellschaft verändert haben und darauf eine neue Staatsform gegründet haben. Diese Revolution soll vollendet werden mit der Gründung neuer gegenseitiger Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Arbeitskollektivs und dem ganzen Kollektiv. Die Revolution der Moral selbst, die sich vor unseren Augen vollzieht, zu fördern, ist Sache der proletarischen Jugend. Lassen Sie uns jene Lebensregeln suchen und in gemeinsamer Anstrengung an den Tag fördern, die das Arbeitskollektiv zusammenschweißen helfen: Regeln, die nicht nur als äußerlich-formale Vorschriften befolgt werden, sondern das Kollektiv durch eine tiefe, organische und innere Verbundenheit in ein unzerteilbares Ganzes zusammenfügen.

Einstweilen bedenken Sie, mein junger Freund: die wichtigste Lebensregel für einen Kommunisten besteht darin: statt von den Interessen des eigenen persönlichen Lebens oder von Privatinteressen auszugehen, sich an den Aufgaben, Bestrebungen und Bedürfnissen des ganzen Arbeitskollektivs zu orientieren.

Solidarität ist die Grundlage der Moral des Proletariats. Die Arbeit für das Kollektiv ist unsere erste Pflicht.

Anmerkungen

(1) Die Neue Ökonomische Politik (NEP) wurde auf dem X. Parteitag der Russischen Kommunistischen Partei (1921) verkündet. Sie beinhaltet die Ersetzung der Zwangsablieferung der Bauern durch eine Naturalsteuer, die Wiedereinführung des Geldverkehrs und Marktes im privaten Sektor der Wirtschaft sowie des Rentabilitätsprinzips für Staatsbetriebe. Diese Kombination von privat- und staatswirtschaftlichen Prinzipien löste den Kriegskommunismus ab und fand ihr faktisches Ende in der forcierten Industrialisierung (ab 1928/29) und der Zwangskollektivierung (1929/30) (Anm. d. Hrsg.)

(2) freiwillige kollektive Arbeit ohne Entgelt. Abgeleitet vom russischen Wort „subbotta" [Sonnabend] (Anm. d. Hrsg.)

(3) Es handelt sich um folgende Schriften, deren ausländische Originale jeweils ins Russische übersetzt waren:
N. Bucharin/ E. Preobraschensky, Das ABC des Kommunismus, Hamburg 1921 (dt. Übs.); K. Marx/ F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, MEW Bd. 4, S. 459-493; F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, MEW Bd. 21, S. 25-173; ders., Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft („Anti-Dühring"), MEW Bd. 20, S. 5-303; K. Kautsky, Ethik und materialistische Geschichtsauffassung, Stuttgart 1913; G.W. Plechanow (Beltow), Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung, Berlin (O) 1975 (dt. Übs.); A. Labriola, Über den Historischen Materialismus, Frankfurt/M. 1974 (dt. Übs.); N. Bucharin, Theorie des Historischen Materialismus. Gemeinverständliches Lehrbuch der marxistischen Soziologie, Hamburg 1922 (dt. Übs.) (Anm. d. Hrsg.)

MORAL ALS INSTRUMENT VON KLASSENHERRSCHAFT UND KLASSENKAMPF
(Zweiter Brief an die arbeitende Jugend)

Mein junger Freund! Sie schreiben, daß Ihnen mein Artikel, der in der Nummer 1/2 der Zeitschrift „Junge Garde" erschienen ist, keine Antwort auf die Sie am meisten quälende Frage, ***wie man leben soll***, gegeben hat. Sie bitten darum, daß man Ihnen „Verhaltensregeln" aufzeigt. „Solange es solche Regeln nicht gibt", sagen Sie, „werden wir, die Jugend, in der Finsternis umherirren und werden entweder anfangen, in den Tag hinein zu leben, wie es uns gefällt, oder werden uns den Regeln der alten bürgerlichen Moral unterordnen. Geben Sie uns eine Antwort. Lehren Sie uns zu leben, wie ein aufrechter Kommunist leben soll."

Sie wollen Unmögliches, mein junger Freund. Solche Regeln gibt es nicht und kann es nicht geben. Kommunistisch leben und sich kommunistisch verhalten bedeutet, ***kommunistisch denken und fühlen.*** Dies lehren keine Regeln, keine Parteiinstruktionen. Dies lehrt einerseits die Aneignung der kommunistischen ***Ideologie***, das Verständnis der Gesetze, nach denen sich eine Gesellschaft entwickelt, und der ***Ziele der Arbeiterklasse*** und andererseits die Atmosphäre, das Milieu, die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse.

Man kann einen Menschen lehren, kommunistisch zu denken, d.h. ihm über den Verstand die kommunistische Ideologie zu eigen machen. Aber fühlen wie ein Proletarier, das Leben wahrzunehmen und darauf zu reagieren, wie ein Proletarier ganz natürlich reagiert, das alles kann uns nur die strenge Schule des Kampfes in den Reihen des Proletariats, das Leben mit und in den Massen lehren. Hier sind „Regeln" machtlos. Ja, und bedenken Sie die Hauptsache, mein junger Kampfgefährte: weder die Arbeiterklasse insgesamt, noch die Partei speziell hat bisher eine streng formulierte proletarische Moral. Die Ideologie des Proletariats ist gerade dabei, sich zu formen, Konturen zu erhalten und zum Vorschein zu kommen. Bis jetzt kann man noch nicht von einer proletarischen Moral als einem völlig entwickelten System sprechen. Es wird und kann solche genau fixierten Verhaltensregeln wie die, über die die Bourgeoisie verfügt, nicht geben. Sie hat ihre

Klassenideologie und folglich auch ihre Klassenmoral im Laufe einiger Jahrhunderte ausgefeilt, zu einer Zeit, ***als ihre Ideologie sich im Prozeß des Kampfes gegen den Feudalismus gegen die Ideologie*** der feudalen Klasse ***stellte.***

Um sich kommunistisch zu verhalten, muß man vor allem ***lernen, kommunistisch zu denken.***

Ein klares Verständnis von den Zielen und Aufgaben der Arbeiterklasse ist das beste Mittel, von einem proletarischen Standpunkt aus moralisch zu handeln. Je vollständiger sich jeder von uns die proletarische Ideologie angeeignet hat, desto klarer werden uns die Aufgaben der Arbeiterklasse, desto einfacher, natürlicher und leichter wird es sein, so zu leben, daß man nicht nur in der Arbeit und im Kampf, sondern auch im Privatleben das tut, was die Interesssen der Arbeiterklasse fordern.

Aber gerade deswegen, mein junger Freund, soll man die Moral nicht so eng betrachten, soll man nicht denken, daß die Moral eine Sammlung trockener Dogmen, Verhaltensregeln für jeden Fall des Lebens ist. Die Moral ist ein unabtrennbarer Bestandteil in der Ideologie einer jeden Klasse. Moral wird es solange geben, wie es Klassen mit einander entgegengesetzten Interessen gibt, wie es einen Klassenkampf geben wird. Die Moral kann nur schrittweise in einer erreichten kommunistischen Gesellschaft verschwinden, wenn das Wollen und Wünschen und die Interessen jedes einzelnen mit den Interessen und dem Willen des Gesellschaftkollektivs übereinstimmen werden. Aber Sie, mein junger Freund, beunruhigt nicht so sehr das Schicksal der Moral, als vielmehr Ihr eigener, junger und natürlicher Wunsch, Kommunist nicht nur dem Namen nach, sondern auch dem Wesen nach zu sein.

Um in dieser schwierigen Situation der Übergangsepoche, besonders unter den Bedingungen der NEP, in der die alte bürgerliche Moral von neuem ihr Haupt erhebt und die Keime der neuen proletarischen Weltanschauung zu ersticken versucht, einen neuen Maßstab für Moral zu finden, der wirklich den Anforderungen der Arbeiterklasse gerecht wird, muß man sich erst einmal vor allem darüber klar werden, ***was denn Moral ist.*** Moral, Ethik oder Sittlichkeit sind gleichbedeutende Begriffe: Moral und Ethik sind Fremdwörter, Sittlichkeit ist ein russisches Wort. Diese Begriffe sind ***Lebensregeln***, die jeweils im Interesse eines bestimmten Kollektivs aufzustellen sind. Um sich über die Moral irgendeiner Klasse klarzuwerden, muß man die wesentlichen Aufgaben, die sich diese Klasse stellt, kennen.

Das Proletariat hat als Hauptaufgabe, eine neue Gesellschaft der Werktätigen zu errichten, die nach den Prinzipien der Gleichberechtigung und Kameradschaft aufgebaut ist.

Ohne die drei Grundsätze allgemeine Arbeit, Gleichberechtigung aller Mitglieder des Arbeitskollektivs und kameradschaftliche Verbundenheit

ist der Kommunismus nicht zu verwirklichen.

Deshalb wird auch der Gehalt der proletarischen Moral hauptsächlich von diesen drei Grundsätzen bestimmt. Die Moral – das sollte man nie vergessen – ist eine Waffe im Kampf einer Klasse, die ihre Herrschaft errichten will. Je schärfer, hartnäckiger und schwerer dieser Kampf ist, desto wichtiger ist es für die Klasse, über Moralbegriffe zu verfügen, die den Mitgliedern der jeweiligen Klasse als Zusammenhalt dienen.

Deshalb ist es gerade jetzt, während Wellen kleinbürgerlicher Elemente die Arbeiterklasse überschwemmen, während die Ideologie der Bourgeoisie unter dem Einfluß der NEP neuen Auftrieb erhält, so wichtig, sich über die proletarische Moral klarzuwerden und sie in aller Klarheit der bürgerlichen Moral gegenüberzustellen.

Die Bourgeoisie hat der Moral als Waffe im Klassenkampf riesige Bedeutung verliehen. Von dem Zeitpunkt an, als die aufkommende bürgerliche Klasse den Weg des offenen Kampfes mit dem absterbenden Feudalismus einschlug, d.h. in der Epoche des blutigen Kampfes der Reformation (der Ideologen der Bourgeoisie) mit dem Katholizismus (mit Ideologen und Vertretern der feudalistischen Welt), begann die Bourgeoisie ein eigenes festgefügtes Moralsystem herauszuarbeiten, das den moralischen Begriffen des Standes der Grundbesitzer und Ritter widersprach. Instinktiv, aber völlig richtig berücksichtigte die Bourgeoisie, daß die Moral ihr als mächtige Hilfe im Kampf gegen das feudalistische Gesellschaftssystem dienen könnte, daß die Ethik als Waffe im Kampf um die Festigung ihrer Herrschaft auftreten könnte. Um ihre Klassenethik noch dauerhafter und unangreifbarer zu machen, festigte die Bourgeoisie ihre Moral mit Hilfe der Religion, indem sie die Bibel und das Evangelium auf ihre Art als Gegengewicht zu den Feudalherren auslegte. Später, als in den Augen der Bourgeoisie selbst unter dem Einfluß der sich entwickelnden Wissenschaft die Autorität des Himmels und Gottes zu schwanken begann, begann die Bourgeoisie für ihre moralischen Prinzipien Stützen in der Wissenschaft zu suchen. Im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts tauchte eine Reihe bedeutender bürgerlicher Philosophen auf – Kant, Fichte, Schelling – die als neue Wahrheit festsetzten, daß moralische Normen nicht von Gott gegeben sind, sondern von der Natur selbst in die Seele gelegt sind.

Kant, der bedeutendste Vertreter des bürgerlichen Denkens, behauptete, daß im Wesen des Menschen selbst Pflichtgefühl angelegt sei, daß der sogenannte „kategorische Imperativ" den Menschen zwinge, moralischen Grundsätzen zu folgen. Wenn sich der Mensch von den Vorschriften der Moral entfernen will, wird der Wille des Menschen von einer inneren Stimme etwa in der Art eines schlechten Gewissens oder anderer Gefühle auf den rechten Weg gelenkt.

Die Philosophen haben angeblich ein wissenschaftliches Fundament

der bürgerlichen Moral gelegt. Sie haben gesagt, daß dem Menschen moralische Begriffe angeboren und eigen seien. Die innere Stimme erlaubt es dem Menschen, „Gut" von „Böse" und den richtigen Weg vom unsittlichen, unmoralischen zu unterscheiden. Den Inhalt der moralischen Normen selbst, die Vorstellung darüber, was „gut" und „böse" ist, hielt die bürgerliche Moralphilosophie ein für allemal festgesetzt. Die Bourgeoisie verwandelte ihre Klassenmoral in ein ***Absolutum***, das heißt in eine ewige und unabänderliche Wahrheit. Genau diese Behandlung der Frage der Moral entsprach völlig den Klassenaufgaben der Bourgeoisie. Sie proklamierte ihre Klassenmoral als ewige und unumstößliche Wahrheit. Damit erleichterte sie einerseits den Kampf gegen den Feudalismus, indem sie die Feudalherren, ihre Lebensweise und ihre Moral aus der Sicht der ewigen (d.h. bürgerlichen) Moralnormen verurteilte. Andererseits zwang sie die für sie Arbeitenden, Armen, das Proletariat, die bürgerliche Ideologie als unumstößliche Wahrheit zu nehmen, womit sie sich die Herrschaft über die von ihr ausgebeutete Arbeiterklasse erleichterte.

Die Moralphilosophen der Feudalzeit beschäftigte die Frage, worin der Inhalt moralischer Begriffe bestehe. Sie zählten Tugenden auf, klassifizierten sie und führten lange Dispute über die Hierarchie der Sünden. In der Epoche des Feudalismus, in der Gewalt, Hierarchie und Autoritarismus herrschten, rückte die Frage nach der Freiheit des Willens in den Hintergrund, und, im Gegenteil, das Zentrum des Interesses drehte sich um den Inhalt moralischer Vorschriften selbst. Da die Kirche (als höchste Autorität jener Epoche) dem Menschen im Mittelalter vorschrieb, was als Sünde zu bezeichnen war, war er gezwungen, sich dessen zu enthalten. Andernfalls hätte ihn eine Reihe von göttlichen und weltlichen Strafen erwartet. Die Bourgeoisie verhielt sich anders zu dieser Frage. Ihre Moralphilosophen beschäftigte nicht so sehr die Frage, wie die moralischen Normen aussähen (die setzte diese ja im Interesse ihrer Klasse selbst fest), sondern eher wie man den Menschen dazu zwingt, den Vorschriften der Moral zu folgen.

Von hier aus war es nicht mehr weit, eine philosophische Antwort auf die Frage zu suchen und zu geben: Was zwingt den Menschen, sich den moralischen Normen gemäß zu verhalten? Die individualistische Psychologie der Bourgeoisie zwang die bürgerlichen Philosophen, zu dem Ergebnis zu kommen, daß der Mensch in sich selbst das *ewige Gesetz* der Wahrheit tragen müsse, das seinen Willen auf den Weg des Sittlichen leitet. Die bürgerliche Moralphilosophie lehnte völlig ab, daß äußere Bedingungen auf den Inhalt der Moral einwirken könnten, daß die Gesellschaft auf die Willensausrichtung des Menschen auf den Weg des Sollens einwirken könnte.

Einer der ersten bürgerlichen Denker, der die Frage der Moral von einer anderen Seite betrachtete, war Feuerbach, der unzweifelhaft Einfluß

auf die marxistische Philosophie gehabt hat. Feuerbach befreite die Moral nicht nur endgültig von jeglichem religiösen, „übersinnlichen" Beigeschmack, sondern zeigte auch, daß in moralischen Normen nichts Absolutes ist, daß sie Veränderungen und Auswirkungen äußerer Kräfte unterworfen seien, die über den einzelnen Menschen hinausgehen.

Marx und Engels behandelten die Frage der Ethik von einem neuen, proletarischen Standpunkt aus. Nach Marx und Engels sind Ethik und Moral *historische Kategorien* (sich ändernde Erscheinungen). Jede Epoche hat ihre eigene Moral, jede Klasse hat eigene moralische Vorstellungen. So wird doch das Verhalten eines Menschen im Geiste der Moral seiner Epoche und seiner Klasse nicht von einer inneren Stimme diktiert, nicht von einem „kategorischen Imperativ" (einem unabweisbaren Gebot), sondern ganz einfach von allen äußeren Umständen, vor allem von der Einwirkung des Kollektivs (der Gesellschaft, der Klasse, der Gruppe, der Partei) auf den Willen seiner Mitglieder. Der Inhalt der Moral selbst wird nach Marx und Engels durch die ökonomischen Aufgaben jedes beliebigen Kollektivs bestimmt. Die moralischen Normen selbst jedoch verändern sich zusammen mit den wirtschaftlichen Aufgaben. Was aus der Sicht des Wilden gut war, war aus der Sicht des Bürgers eines schon entwickelten Staates unmoralisch, sogar verbrecherisch (z.B. Menschenfresserei, Tötung der Alten usw.). Was die Bourgeoisie für moralisch hält, ist aus der Sicht des Proletariers unmoralisch (z.B. von der Ausbeutung fremder Arbeit zu leben). Marx und Engels zeigten mit aller Deutlichkeit, daß es keine absolute, ewige, unwandelbare Wahrheit gibt, daß sich die Normen der Moral im Verlauf der ganzen Menschheitsgeschichte immer wieder gewandelt haben, daß sogar der berühmte „kategorische Imperativ" von Kant seine Gebote nur dem Ort und der Zeit angepaßt hat. So verbietet der „kategorische Imperativ" dem Zeitgenossen die Menschenfresserei, Raub und Mord. Und wenn dieses Gesetz übertreten wird (z.B. während einer Hungersnot), verurteilt sich der Räuber oder Mörder innerlich sogar selbst. Hingegen ruft auf den Fidschi-Inseln oder in den Urwäldern Australiens oder Afrikas der „kategorische Imperativ" in den Menschenfressern absolut kein schlechtes Gewissen hervor, und die Tötung Schwächerer wird nicht als Sünde betrachtet. Der „kategorische Imperativ" ist nicht die „Stimme des Gewissens", die im Menschen von Natur aus liegt, sondern nur das dem Menschen seit vielen Tausenden und Abertausenden von Jahren anerzogene Gefühl der ***Abhängigkeit des einzelnen vom Kollektiv.***

Solange ein Mitglied eines beliebigen Kollektivs (einer Nation, einer Klasse, einer Partei) vom jeweiligen Kollektiv abhängt, solange sind die Gebote des Kollektivs für dieses Mitglied verpflichtend. Denn das Kollektiv wird, wenn das Mitglied des Kollektivs nicht gehorcht und sich den Vorschriften des Kollektivs, seiner Moral, seinen Regeln des Zusammenlebens nicht unterordnet, das Mitglied nicht mehr in seiner Mitte dulden. Die Vertreibung aus der Mitte des Kollektivs war und bleibt immer die strengste und schrecklichste Strafe für einen Menschen. Das marxistische Denken lehrt uns, daß die Moral eine Fessel eigener Art ist, mit der die Gesellschaft, das Kollektiv, jene Mitglieder an sich bindet, die die Aufgaben, die für das Kollektiv unumgänglich sind, nicht erfüllen oder den wirtschaftlichen und sozialen Interessen des Kollektivs schaden. Solange die Nichterfüllung einen zufälligen und einmaligen Charakter trägt, reagiert das Kollektiv nicht darauf, aber sobald ein größerer Teil des Kollektivs systematisch die Aufgaben und Interessen, die ihm gestellt sind, nicht erfüllt, erhebt das Kollektiv die Stimme des Protests. Es gibt Anweisungen, es arbeitet Regeln aus, wie sich der einzelne zu verhalten hat, um den Interessen des ganzen Kollektivs nicht zu schaden. Irgendwann in frühen Zeiten der Menschheit gab es in der Urgesellschaft die Ehe unter Blutsverwandten. Aber die Kreuzung naher Blutsverwandter verzögerte das Bevölkerungswachstum. Als man sich dieses Faktums bewußt wurde, begann ein Teil der Stämme, besonders die, die an schnellem Wachstum der Bevölkerung interessiert waren, die Ehe unter Blutsverwandten zu verbieten. Und genau derselbe „kategorische Imperativ", genau dieselbe Stimme des Gewissens, die im Laufe der Jahrunderte das Zusammenleben mit der leiblichen Schwester und sogar der Mutter gestattet hatte, begann jetzt, unter der Einwirkung der strengen, allmächtigen gesellschaftlichen Meinung, sogar denjenigen mit einem schlechten Gewissen zu quälen, der heimlich gegen das neue moralische Gesetz verstieß. Die ganze Geschichte lehrt uns, daß der Inhalt moralischer Regeln das Produkt ökonomischer Verhältnisse ist. Jede Stufe wirtschaftlicher Entwicklung der Menschheit wird von einer eigenen Moral begleitet, die sich von der Moral vorausgegangener Wirtschaftssysteme unterscheidet. Jede Klasse entwickelt ihre eigenen moralischen Normen, die es der Klasse erleichtern, ihre Aufgaben zu erfüllen, und die außerdem im Kampf gegen feindliche soziale Gruppen Erfolg gewährleisten.

Je erbitterter der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie ist, desto unausweichlicher ist es, daß die Arbeiterklasse eine weitere Spitze ihrer Klassenwaffe auf die bürgerliche Welt ansetzt: die Ideologie des Proletariats insgesamt, die proletarische Moral im einzelnen.

Sie fragen mich, mein junger Freund, was es bedeutet, die proletarische Moral der bürgerlichen im Kampf um die Festigung der Diktatur des Proletariats entgegenzusetzen, wo doch die Normen der proletarischen Moral selbst so ungenau und verschwommen sind.

Ist das alles, Genosse?

Wir haben schon im letzten Brief gemeinsam festgestellt, daß die Grundregeln der proletarischen Moral sich schon herausgebildet und formuliert haben. Nehmen wir das Verhältnis zur Arbeit, und Sie werden so-

fort sehen, wie sehr sich das Verhältnis zur Arbeit bei den drei Bevölkerungsschichten unterscheidet: dem Gutsbesitzer-Adel, der Bourgeoisie, dem Proletariat. In der feudalistischen Gesellschaft wurde Arbeit nicht geachtet, Arbeit war das Schicksal der „schwarzen Knochen", der leibeigenen „Flegel", der Diener. Für den adligen Gutsherren zählte Arbeitsliebe niemals zu seinen Tugenden, während Faulheit und Müßiggang keineswegs als Laster betrachtet wurden. Müßiggang war ein Recht, ein Privileg der Adligen, aber keinesfalls ein moralisches Laster. Woher kam das? Für den adligen Gutsherren schufteten und arbeiteten seine Leibeigenen und Sklaven und schufen seinen Reichtum. Von ihnen, aber nur von ihnen, forderte der Gutsherr *Eifer* (man merke: nicht Arbeitsliebe – der Sklave konnte die unfreie Arbeit ja nicht lieben), und zwar ganz besonderen Eifer. Und auf den nachlässig arbeitenden Sklaven wartete nicht moralische Verurteilung, sondern spürbare Strafe: die Peitsche des Aufsehers, des Gutsverwalters. Die wirtschaftlichen Aufgaben der Gutsbesitzer-Klasse forderten andere Tugenden von den Adligen, die absolut nichts mit der Frage der Arbeit zu tun hatten. In den feudalistischen Moralkodex ging die Frage nach der Arbeit nur soweit ein, als sie die Tugenden derjenigen Personen betraf, die den Reichtum der Gutsbesitzer geschaffen hatten: der Leibeigenen und Diener.

Anders verhielt sich die Bourgeoisie zur Frage der Arbeit. Im Kampf gegen die Feudalherrschaft siegte die Bourgeoisie insofern, als daß sich das kapitalistische Produktionssystem als effektiver und produktiver erwies als das feudalistische Wirtschaftssystem. Es gab eine Zeit in der Periode der ursprünglichen Akkumulation, in der die Arbeitsliebe des Kaufmanns, des Händlers, des Zwischenhändlers und des freien Bauern die immer schneller anwachsende Kapitalanhäufung förderte. Deshalb zählte die Bourgeoisie die Arbeitsliebe zu den Tugenden ihrer Klasse, während sie die Faulheit als Laster verurteilte. Aber die Bourgeoisie verurteilte den Faulen nicht deshalb, weil er dem Kollektiv schadet, indem er die Entwicklung der Produktivität der Volkswirtschaft aufhält, sondern deswegen, weil der Faule, indem er seinen individuellen Wohlstand verkleinert, schließlich und endlich der Gesellschaft als Besitzloser, als Bettler zur Last fallen könnte. So verhält es sich auch mit der Bestimmung des Tugendbegriffs. Was für eine Art von Arbeitsliebe hat die Bourgeoisie gefördert?

Die Arbeit für sich selbst, die Arbeit für die eigene Familie, die Arbeit, die den Wohlstand der privaten Einzelwirtschaft mehrte. Die bürgerliche Ideologie sah einen Menschen, der nicht zur eigenen Bereicherung, sondern zum Nutzen des Kollektivs arbeitete, als „Sonderling" an, und der „kategorische Imperativ" der Bourgeoisie stellte an ihre Mitglieder keine solchen Forderungen. Die Bourgeoisie zählte nur jene Arbeit und folglich jene Art von Arbeitsliebe zu ihren „Tugenden", die zu unmittelbarem Nutzen, zu

materiellem Gewinn führte. Die bürgerliche Ideologie, die die Arbeitsliebe des Kaufmanns, Fabrikbesitzers, Bauern und Handwerkers achtete, verhielt sich allerdings der „Arbeitsliebe" des Denkers, des Künstlers und des Musikers gegenüber herablassend und leicht verächtlich, brachten doch diese Beschäftigungen keinen realen Gewinn. Eine ähnliche Beziehung zur Arbeit erwuchs völlig aus dem individualistischen System der kapitalistischen Wirtschaft, deren Stimulus und Antriebskraft nicht die Arbeit darstellt, sondern der *Gewinn* und der *Profit*, der persönliche Nutzen, der aus der Arbeit gewonnen wird. Ein „arbeitsliebender" Kaufmann oder Verwalter einer Fabrik erarbeitet mehr Profit aus seinem Unternehmen als ein Fauler. Ein arbeitsliebender Arbeiter, dessen Produktion höher ist, verdient mehr als ein „Langsamer, Faulpelz". Und weil es die Klassenaufgabe der Bourgeoisie ist, Reichtum in privater Hand anzuhäufen, ist es natürlich, daß gerade diejenige menschliche Eigenschaft (Arbeitsliebe), die dieser Aufgabe dient, zur anerkannten bürgerlichen Tugend wurde.

Jedoch, was sehr charakteristisch ist und was Sie besonders beachten sollten, mein junger Freund: in dem Maße, in dem sich der Kapitalismus entwickelte, in dem sich das kapitalistische Produktionssystem in großem Umfang festigte, in dem die individuelle Arbeitsliebe des Unternehmers seinen Profit nicht mehr erhöhen konnte, sondern die Maschine die Stufe der „Arbeitsliebe" (der Arbeitsproduktivität) mit dem an sie geschmiedeten Arbeiter bestimmte – in dem Maße verwandelte sich die Arbeitsliebe in den Augen der bürgerlichen Klasse in eine moralische Tugend der kleinbürgerlichen Ideologie.

Andere Eigenschaften (Gewandtheit, Kühnheit in finanziellen Angelegenheiten) wurden in der Vorstellung der Vertreter der Schwerindustrie – der Könige der kapitalistischen Welt – zu wahren „Tugenden" und verdrängten die überlebte Norm der kleinbürgerlichen Moral, die „Arbeitsliebe".

Wie verhält sich das Proletariat zu den Eigenschaften des Menschen, die sein Verhältnis zur Arbeit bestimmen? Wenn für die Bourgeoisie als Klasse das Ziel Profit war, und Arbeit nur ein Mittel, zu diesem Ziel zu kommen, dann ist für das Proletariat als Klasse die Arbeit im Kapitalismus die Grundlage seiner Klassenexistenz, während in der Diktatur des Proletariats jedoch die Lösung des Problems der Arbeitsorganisation als sein wichtigstes Ziel auftritt. Die Arbeit erlangt für das Proletariat eine Bedeutung, die sie noch nie für irgendeine Klasse hatte. *Die Beziehung zur Arbeit bestimmt die moralischen Qualitäten des Mitgliedes der Arbeiterklasse.* Aber bedenken Sie, mein junger Kampfgefährte, wie sehr sich die Beziehung zur Arbeit bei demselben Proletariat in der Periode der bürgerlichen Herrschaft unterscheidet von der Beziehung zur Arbeit in der Epoche der beginnenden Diktatur der Arbeiter.

Solange das Proletariat für den Kapitalisten arbeitet, verlangt die proletarische Moral vom Arbeiter absolut keine *Verantwortlichkeit für die Arbeit.* In bestimmten Fällen läßt das Proletariat die Sabotage in der Arbeit zu. Ja, die Klassenmoral erhebt sogar das *Feiern, die Arbeitsverweigerung,* d.h. den Streik zur Norm, zum Prinzip, zur Verhaltensregel der Proletarier, wenn die nächstliegenden Aufgaben der Klasse dies erfordern. Eine Verurteilung erwartet in solchen Fällen nicht den, der sich von der Arbeit fernhält, sondern den, der im Moment des Streikes auf den Einfall käme, dem „ kategorischen Imperativ" der Bourgeoisie zu folgen und die Tugend „Arbeitsliebe" zu demonstrieren.

Ganz anders verhält es sich unter der Diktatur des Proletariats. Die Arbeit unter der Diktatur des Proletariats ist die Grundlage des Wohlstandes des Arbeitskollektivs. Jemand, der nicht arbeitet, bedeutet eine Last für das ganze Kollektiv. Die Moral des Proletariats fordert nicht *Arbeitsliebe*, sondern *Arbeitsverantwortlichkeit.* Es entsteht ein völlig neuer Begriff der Arbeitsflucht, die ein moralisches Verbrechen darstellt. Ein Arbeitsflüchtiger ist ein schlechter, nachlässiger Arbeiter, der in der Periode der Diktatur des Proletariats nicht nur von Gesetz und Gericht bestraft wird, sondern auch von der öffentlichen Meinung.

Aber es geht nicht nur um Arbeitsflucht. Wenn in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung das moralische Ansehen eines Menschen vor allem durch Eigenschaften und Qualitäten bestimmt wurde, die das Anhäufen von Privateigentum förderten, so bestimmt unter der Diktatur des Proletariats die *Beziehung eines jeden von uns* zur Arbeit, an die wir gestellt sind, unseren Wert aus der Sicht der *proletarischen Moral.* Unter der Diktatur des Proletariats lehrt der „kategorische Imperativ", mit anderen Worten, die öffentliche Meinung des Proletariats, daß die erste Pflicht des Bürgers in einer Arbeiterrepublik die Pflicht im Verhältnis zu seiner Arbeit ist.

Man kann über viele Unzulänglichkeiten verfügen, aber wenn man dabei ein energischer, hingebungsvoller und sachkundiger Arbeiter ist, wird das Arbeitskollektiv einen freisprechen, und umgekehrt wird der beste, entgegenkommendste, selbstloseste Genosse, der sich im Arbeitsbereich als unbrauchbar erweist, nicht vom Arbeitskollektiv geschätzt werden. Man darf auch nicht vergessen – Arbeit ist nicht gleich Arbeit. Die proletarische Moral erkennt nur *gesellschaftlich nützliche Arbeit an.* Nehmen Sie ein Beispiel: Zählt denn das Proletariat die fleißige, aber gesellschaftlich nutzlose Arbeit – die „Arbeitsliebe" der Hausfrau zu den weiblichen Tugenden, die die Bourgeoisie so geschätzt hat? Natürlich nicht. Aber indem wir irgendeine für die Gesellschaft nützliche Arbeit ausführen, überträgt uns die proletarische Moral gerade auf diesem Gebiet eine große, bisher nicht dagewesene Verantwortung. Und wenn Sie kommunistisch leben und handeln

wollen, mein junger Freund, dann ist das erste, worüber Sie sich Rechenschaft ablegen müssen, wie Sie eine Ihnen anvertraute gesellschaftliche Verantwortung tragen. Handeln Sie so, oder bereiten Sie Ihre jungen Kräfte noch darauf vor, sich dieser Arbeit nicht nur gewissenhaft hinzugeben, sondern ihr auch Ihre ganze seelische Aufmerksamkeit und Ihre schöpferischen Fähigkeiten zu widmen? Einer, der auch nur die kleinste Arbeit zum Nutzen des Kollektivs tut, hat schon das erste Gebot der kommunistischen Moral befolgt. Und so eine Arbeit für das Kollektiv auf jedem beliebigen Gebiet bestimmt schon die wesentliche Linie seines Verhaltens auch in allen anderen Lebensbereichen. Die höchste Qualität des Proletariers in der Epoche der Diktatur des Proletariats ist eine gesellschaftlich nützliche Arbeit auf dem Gebiet des wirtschaftlichen oder sozialen Aufbaus, auf dem Gebiet der Organisation proletarischer Kräfte oder wissenschaftlicher Arbeit. Sie fragen mich: kann man nun das Studium der Jugend, die Vorbereitung auf die Arbeit einerseits und andererseits die Arbeit der Heranwachsenden in Werkstätten um des Verdienstes willen, als gesellschaftlich nützliche Arbeit bezeichnen? Natürlich ist sowohl die eine als auch die andere Arbeit gesellschaftlich nützlich, aber die proletarische Moral fordert noch mehr. Wenn der Heranwachsende seine Arbeit in der Werkstatt gewissenhaft ausführt, wenn der Schüler sich beim Lernen Mühe gibt, aber alle unterrichtsfreien Stunden nur für sich verwendet und sich nicht bemüht, auch nur einen Teil seiner Freizeit und seiner Kräfte der kollektiven schöpferischen Arbeit zu widmen, wird ihn die proletarische Moral als für das Kollektiv wenig wertvollen Arbeiter verurteilen. Keine anderen Tugenden werden das Kollektiv dazu veranlassen, ihn vor jenen Heranwachsenden und Schülern auszuzeichnen, die sowohl auf der Schulbank als auch in der Lehre in der Produktion nicht nur aus Notwendigkeit, sondern auch aus *freiem Willen*, nicht nur für sich allein, sondern auch für das Kollektiv, arbeiten können.

Und so, mein junger Freund, stellt die proletarische Moral zum derzeitigen Zeitpunkt in der Situation der Diktatur des Proletariats die Frage nach *unserem Verhältnis zur Arbeit* in den Vordergrund. Der „kategorische Imperativ" des Proletariats fordert, daß wir lernen, der Arbeit den besten Teil des eigenen „Ich" zu geben. Eine formal-bürokratische Beziehung zur Arbeit ist zu wenig. Um die Bourgeoisie im grausamen Nahkampf des Klassenkampfes zu besiegen, muß die Arbeiterklasse nicht einfach nur ihre „Arbeitslektion" erfüllen, die Aufgabe des Kollektivs, sondern in den Prozeß der Arbeit selbst den besten, wertvollsten Teil ihres „Ich" einbringen.

Die beste Möglichkeit kommunistisch zu leben ist, denjenigen Arbeitsbereich zu finden, zu dem man seinen schöpferischen Anteil beitragen kann. Es gibt genug Betätigungsfelder im Aufbau des Rußlands der Arbeit. Jeder muß nur genau hinsehen und begreifen: wo und unter welchen Be-

dingungen kann er seine Kräfte und seine Arbeitsenergie am nützlichsten einsetzen? Und dann ergeben sich die übrigen Regeln proletarischer Moral ganz von selbst.

VOM „DRACHEN" UND VOM „WEISSEN VOGEL"
(Dritter Brief an die arbeitende Jugend) (1)

Sie fragen mich, meine junge Genossin und Kampfgefährtin, warum Ihnen und vielen anderen lernenden Mädchen und arbeitenden Frauen Sowjetrußlands Anna Achmatowa (2) so vertraut und interessant ist, „obwohl sie gar keine Kommunistin ist". Sie beunruhigt die Frage: ist der Enthusiasmus für Schriftsteller, „in denen ein uns fremder Geist lebt", mit der gegenwärtigen proletarischen Weltanschauung vereinbar?

Lassen Sie uns diese Frage gründlich behandeln. Wir werden Ihre Lieblingsschriftstellerin als Material zur Illustration unserer Gedanken benutzen.

Vor mir liegen drei weiße Bändchen Anna Achmatowas: „Rosenkranz", „Der weiße Schwarm" und „Anno Domini XXI".

Nachdem ich diese Bändchen durchgeblättert habe, möchte ich Ihnen vor allem sagen: Achmatowa ist uns ganz und gar nicht so „fremd", wie es auf den ersten Blick zu sein scheint. In ihren drei weißen Bändchen pulsiert und schlägt eine lebendige, uns nahe und vertraute Frauenseele der gegenwärtigen Übergangsepoche, des Umbruchs der menschlichen Psychologie, einer Epoche des tödlichen Zusammenprallens zweier Kulturen, zweier Ideologien, der bürgerlichen und der proletarischen. Anna Achmatowa steht nicht auf der Seite der überlebten, sondern auf der Seite der sich neu herausbildenden Ideologie.

Achmatowa ist nicht einfach eine „Poetin" wie viele andere, die immer wieder besingen, was schon unzählige Male von den großen Schriftstellern der abtretenden Kultur gesagt worden ist, und was diese viel stärker und klarer gesagt haben als die schwächlichen nachahmenden Poetinnen. Achmatowa ist selbst eine Schöpferin. Und als schöpferische Dichterin bringt sie in die Kunst und damit auch in das Bewußtsein der menschlichen Seele ein, was vor ihr die bedeutendsten bürgerlichen Dichter nicht zu sagen vermocht hatten.

Achmatowa spricht in ihren Gedichten nicht von der „Frau" schlechthin, sondern von einer neuen Frau, die sich mit ihrer Arbeit den Weg durchs Leben erkämpft.

Als schöpferische Künstlerin betrachtet Achmatowa die Erlebnisse der weiblichen Seele nicht durch das Prisma einer männlichen Psychologie. Vielmehr spricht sie über die Frau aus, was insgeheim fast jede selbständige, arbeitende Frau durchlebt, die am Wendepunkt zweier Epochen steht. Achmatowa schildert die wahren Gefühle und Emotionen der zeitgenössischen, arbeitenden Frauen, die die Geburt einer neuen Kultur miterleben. Hierin nun kann man den Keim einer neuen Lebenseinstellung sehen, die das Werk Achmatowas dem Denken der aufsteigenden Klasse annähert und die Ihnen und Ihren Genossinnen Achmatowas Lyrik so vertraut macht.

Um eine neue Kultur und eine eigene Ideologie herauszuarbeiten, kann und darf sich die arbeitende Menschheit nicht nur die einseitige männliche Einstellung zu Lebensproblemen und -ereignissen zu eigen machen, wie das in der bürgerlichen Gesellschaft war. Man darf die Erscheinungen nicht nur gestützt auf die männliche Wahrnehmung werten und untersuchen. Besonders, wenn es um Probleme der Sexualität geht, um das „Rätsel der Liebe", das so alt ist wie die Gesellschaft selbst, dem die Gedichte Achmatowas hauptsächlich gewidmet sind und das auch Sie teilweise quält. (3) In der bürgerlichen Gesellschaft war die Frau kein selbständiges, soziales, arbeitendes Individuum, deshalb wurde ihre Welteinschätzung und ihre Psychologie nicht ernstgenommen. Sie hat nichts Neues oder Eigenes zur Kultur und zum Weltbild beigetragen.

Die Ideologie der aufkommenden Arbeiterklasse, die die Ansprüche, Bestrebungen, Gefühle und Sichtweisen zweier Geschlechter miteinbezieht, kann sich damit nicht zufriedengeben; beim Schaffen einer neuen Kultur kann ein so großer Faktor, wie ihn die Frau im sozialen Leben der arbeitenden Gesellschaft darstellt, nicht einfach ausgeschlossen werden. Aber mittlerweile gibt es keine Zweifel mehr darüber, daß die Besonderheiten der weiblichen Seelenstruktur, die ihr in den Jahrhunderten anerzogen sind, die Frau zwingen, sich zu einer Reihe von Tatbeständen auf ihre Weise zu verhalten – zur Mutterschaft, zum Problem der Liebe, zur Kreativität, zur Berufswahl. Die Ideologie der nun aufkommenden Klasse muß geistig-seelische Werte, die von beiden Geschlechtern herausgearbeitet worden sind, enthalten.

Um der Frau bei der Begründung einer neuen Kultur einen Platz einräumen zu können, muß man vor allem wissen, wie die Vorgänge in der Seele einer Frau aus der Arbeitermasse im Moment des Übergangs, im Moment des Umbruchs von Begriffen und Ansichten aussehen. In diesem Sinne sind die drei weißen Bändchen Anna Achmatowas zweifellos sehr interessant, und ich bin froh, meine junge Gefährtin, daß Ihre Anfrage mir die Gelegenheit gibt, mich intensiver mit dieser Schriftstellerin zu beschäftigen. Selbst wenn Anna Achmatowa uns nur eine Schattierung der weiblichen Seele zu beleuchten vermag, selbst wenn sie uns nur jene weiblichen Erlebnisse vor Augen führt, die mit dem „Rätsel der Liebe" zu tun haben. Aber jetzt im Umbruch ist auch das wichtig. Man sollte nicht vergessen: gerade in den zwischengeschlechtlichen Beziehungen findet im Moment eine in der Menschheitsgeschichte einmalige Revolution statt, und die Ideologie des Proletariats schließt eine Lösung des in der bürgerlichen Kultur nie gelösten „Rätsels" ein.

Natürlich, Anna Achmatowa ist keine Kommunistin. Deshalb ist ihr auch der in sich vollendete Typ der neuen Frauen fremd: Frauen als Kämpferinnen, Frauen, die das gesellschaftliche Leben aktiv gestalten, wie sie aus dem harten Kampf der Arbeiterklasse hervorgegangen sind, kennt sie nicht. Dies sind aber gerade die Frauen, die für sich das Problem der Liebe auf diese oder jene Weise schon gelöst haben und ihr menschliches „Ich" vor der Macht des Eros, die für die übrigen Frauen, die Frauen im Umbruch, noch etwas Bedrohliches an sich hat, behaupten können. Diese Frauen verlieren auch in der Liebe nicht ihre engen Bindungen an das Kollektiv. Aber gibt es schon viele „neue Frauen" dieses vollendeten Typs? Die Mehrheit, eine riesige Mehrheit der Frauen befindet sich entweder in der Gewalt der überlebten bürgerlichen Kultur oder, im günstigen Fall, im Stadium des „Umbruchs". Nicht nur Bäuerinnen, Arbeiterfrauen und Frauen kleiner Angestellter, sondern auch viele Frauen von „Partei-Arbeitern" leben nach den Grundsätzen der bürgerlichen Ideologie. Sie befinden sich noch nicht einmal im „Umbruch".

Sie bringen sowohl in das Leben als auch in die Liebe jene Last ein, mit der noch unsere Mütter gelebt haben. Ihrem Verstand und ihrem Herzen werden die weißen Bändchen der Achmatowa nichts sagen . . . Die Arbeiterinnen (breite Massen, nicht nur einzelne), die lernende Jugend und die arbeitenden Frauen aller Bereiche sind hingegen im „Umbruch".

Nur die dünne Schicht einer proletarischen Avantgarde, die eng mit der kommunistischen Weltanschauung verbunden ist, hat in ihren Reihen diesen neuen Frauentyp einer Genossin, einer Persönlichkeit, einer sozial aktiven Frau. Aber wer wagt schon zu behaupten, daß bei ihnen die Spuren der seelischen und geistigen Unterdrückung der Frau, Nachwirkungen der bürgerlichen Kultur restlos verschwunden seien?

Es besteht kein Zweifel, daß das Gefühl der Verbundenheit mit dem Kollektiv, die Freude, für die Ideale der eigenen Klasse zu kämpfen, die fieberhafte Begeisterung des konstruktiven Schaffens, der Stolz über einen erfolgreichen Arbeitsprozeß, das Vertrauen in die eigenen Kräfte – daß alle diese Erlebnisse und Gefühle in viel höherem Maße dem durchschnittlichen Proletarier eigen sind als der werktätigen Frau. Alle diese Gefühle und Bestrebungen lernt die Frau erst noch, indem sie ins aktive Leben ihrer Klasse eintritt. In Jahrhunderten, Jahrtausenden wurde die Frau in

dem Bewußtsein erzogen, daß sie nur der „Schatten des Mannes" sei, sein Anhängsel, sein Abbild. Da ist es nicht verwunderlich, daß sie auch jetzt noch, gerade nachdem die mächtige Stimme der Revolution auch die Frau auf ihren Kampfposten gerufen hat, nicht an sich glaubt, an ihren „Selbstwert" für das Kollektiv, daß sie im Mann immer noch die Stütze sucht, und in seiner Liebe die Bestätigung des eigenen „Ich", die eigene Anerkennung durch ihren Auserwählten . . .

Trotzdem ist die Revolution nicht spurlos an der geistigen Verfassung der Frau vorübergegangen. Die Frau hat in den Jahren der großen Revolution ganz deutlich gespürt, daß es die Möglichkeit neuen „Seins" gibt, in dem sie, die Frau, als gleichberechtigtes und selbständiges Mitglied im sozialen Kollektiv anerkannt sein wird. Die Revolution hat die Frau auf eine bislang einmalige Höhe emporgehoben, sie in eine Reihe mit ihrem arbeitenden Genossen gestellt und die Zweckmäßigkeit dieser Gleichstellung anerkannt. Das ist ein noch nie dagewesener Schritt nach vorn. Alle Grundlagen der jahrtausendealten Existenz der Frau sind erschüttert. In ihrer Seele ringt sie darum, sich bewußt zu werden ihres „Ichs", ihres Platzes im Kollektiv und ihrer Beziehung zum Mann, der vor kurzem noch ihr Herrscher war. Um im Leben zurechtzukommen, im Existenzkampf nicht unterzugehen oder erdrückt zu werden, muß die Frau ganz schnell die alten Konventionen der bürgerlichen Ideologie abstreifen, und in erster Linie ihre Beziehungen zum anderen Geschlecht neu bewerten. Entweder muß sie sich den Vorschriften der bürgerlichen Ideologie unterwerfen und „beim Mann" bleiben, d.h. außerhalb des aktiven kollektiven Lebens stehen, oder den Rubikon überschreiten und den Boden der proletarischen Ideologie betreten, die ein neues Wort zur Beziehung zwischen den Geschlechtern sagt. Einen dritten Weg gibt es nicht.

Das Bewußtsein, nicht von der Familie, dem Mann, den Kindern gebraucht zu werden, sondern vom Kollektiv, dieses Bewußtsein, das sich in den fünf Jahren der großen Revolution bei der Frau gestärkt hat, macht sie in dieser Zeit des „Umbruchs" unerwartet „widerspenstig" und anspruchsvoll in der Beziehung zum Mann. Sie ist nicht mehr mit dem zufrieden, womit die von der bürgerlichen Ideologie geprägte Frau noch zufrieden war – die Seele und den Verstand des Geliebten abzubilden, sein Spiegel, sein Schatten, seine Ergänzung zu sein. Sie fordert, daß auch er, der geliebte Auserwählte, ihr inneres, geistiges und seelisches Leben widerzuspiegeln lernt. Lieben und geliebt werden ist zu wenig. Sie versucht instinktiv und spontan zu erreichen, daß sich auch in der Liebe Kameradschaft, Gleichberechtigung und gegenseitige Anerkennung einstellen, die die Beziehungen aller Mitglieder des von der proletarischen Ideologie erfüllten Kollektivs untereinander bestimmen. In den Seelen der breiten Masse der Frauen, die in den Kreislauf des Arbeitsprozesses, in das Kollektiv einbezogen sind, ereignet sich eine große Revolution.

Dasselbe kann man vorläufig nicht von der breiten Masse der Männer in der Arbeiterklasse sagen. Die Erschütterung der Grundpfeiler des Lebens auf dem Gebiet der zwischengeschlechtlichen Beziehungen erreichte in erster Linie die Frauen. Es betraf den Mann bisher nur äußerlich, nur soweit, wie der Ehemann oder „Lebensgefährte" durch die Einbeziehung seiner Frau ins Leben des Arbeitskollektivs Unbequemlichkeiten zu spüren bekam: kalt gewordenes Essen, weil die Frau berufstätig ist, ein unangenähter Knopf, die Notwendigkeit, auf die Kinder aufzupassen, solange die Frau auf der Delegierten-Versammlung (4) ist . . . Das sind alles äußere Faktoren, die ärgerlich und ungewohnt sind, aber bisher noch keine Wende in der Psyche und in der Denkweise des Durchschnittsmannes bewirkt haben. Der Mann hat noch nicht begriffen, daß er es jetzt mit einer gewandelten Frau zu tun hat, einer Frau, die jetzt andere geistig-seelische Ansprüche stellt. Er hat noch nicht verstanden, daß die Zeit vorbei ist, in der die Frau einzig ihrem Herrscher diente und diesem sogar ihr Innenleben anpaßte.

Der Mann denkt immer noch, daß die Frau entweder eine „angenehme Begegnung" für die Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse ist, oder sein treuer gesetzlicher Schatten – die Ehefrau.

Er kann sich nicht vorstellen, daß auch für ihn die Zeit kommen wird, in der er auf die Bedürfnisse seiner Freundin und Gefährtin Rücksicht nehmen, in der er sich auch innerlich an sie anpassen muß, wenn er ihre Liebe, ihre Verbundenheit, ihre Freundschaft nicht verlieren will. Während die Frau schon aus dem Bereich der neuen Ideologie ihre Bedürfnisse und Gefühle schöpft, bringt der Mann in die Liebesbeziehung der Geschlechter immer noch jenen Ballast überholter Emotionen mit ein, der seinen Ursprung in der bürgerlichen Kultur hat. Ein Konflikt ist unvermeidlich.

Genau dieser Konflikt steht im Mittelpunkt von Achmatowas drei weißen Bändchen. Ein Konflikt, von dem Sie und Ihre Gefährtinnen schon mehr oder weniger stark berührt sind, ein Konflikt, der im Moment jede Frau der Arbeiterklasse schwer belastet, die den Rubikon der bürgerlichen Kultur zu überschreiten versucht.

Deswegen, meine junge Freundin, sind Ihnen die Verse der Achmatowa so vertraut, wenn sie auch „nur von der einen Liebe singt". Jede Seite in den Büchern der Achmatowa ist ein ganzes Buch der weiblichen Seele. Eine einzige Zeile ihrer Verse, so feinfühlig, so treffsicher, gibt uns mehr als die vielbändigen psychologischen Romane vieler zeitgenössischer Autoren.

Zwei Hauptthemen, zwei Motive klingen in ihren Versen immer wieder an: der Konflikt in der Liebe, weil der Mann das menschliche „Ich" der Frau nicht anerkennt, und der Konflikt in der Seele der Frau aus der eige-

nen Unfähigkeit heraus, die Liebe und die Teilnahme an der Neugestaltung des Lebens miteinander zu vereinbaren.

Denken Sie an das Gedicht „Der Abend" von Achmatowa. Sie, die liebende Frau, verbringt den ersten Abend allein mit ihrem Geliebten. Der „Geliebte" beehrt sie mit seiner Aufmerksamkeit, der „Geliebte" ist bei ihr . . .

Ein Dichter, der die vielschichtigen Regungen in der Seele einer Frau neuen Typs nicht kennt, würde dieses erste Zusammensein in den leuchtendsten Farben schildern. „Die strahlenden Augen der Frau", „atemlos vor Glück" . . . Aber wie kann man noch von „strahlender Liebe" sprechen, wenn die Frau fühlt, daß ihr wirkliches, ihr menschliches „Ich" nicht vom Geliebten wahrgenommen wird? Wenn der Geliebte und Liebende in ihr nicht bemerkt, was ihre Individualität, Einzigartigkeit und zugleich ihren sozialen Wert ausmacht, sondern in ihr nur „die Wiederholung der Art" zur Kenntnis nimmt, das allgemein Weibliche? Der Fluch der bürgerlichen Kultur verunstaltet durch ihre Relikte das Verhalten in der Liebe. Nur selten hat ein Mann, selbst wenn er in den vorderen Reihen der kämpfenden Klasse steht, gelernt, mit dem feinen Ohr der Seele die innere Stimme seiner geliebten Freundin wahrzunehmen. Für die Mehrheit der Männer ist die Frau immer noch nur „die Eva, die aus einer Rippe Adams erschaffen wurde" . . .

Die Frau jedoch wartet, daß der Auserwählte ihres Herzens sie endlich sieht und anerkennt, sie als Persönlichkeit und Mensch wahrnimmt. Der Konflikt ist unvermeidlich. In „Der Abend" von Achmatowa ist er klar und deutlich wiedergegeben.

Im Saal spielt Musik. Es ist das erste Zusammensein, aber für sie ist die Musik voll von „unsagbarem Schmerz". Er – der Auserwählte – hört nicht die Regungen in ihrem Innern, er errät ihre Bedürfnisse nicht, er sieht nicht ihr wirkliches, wertvolles „Ich" . . . Für ihn ist sie nur die „Vertreterin ihres Geschlechts" – die Frau.

„So streichelt man Katzen oder Vögel,
So blickt man auf schlanke Reiterinnen . . ."

Und im Gesang der Geigen, die im Garten erklingen, hört sie nur die bittere Ironie über die herbeigesehnte Stunde des ersten Zusammenseins:

„Danke dem Himmel! Zum ersten Mal
Bist du mit dem Geliebten allein . . ."

Aber noch stärker ist der Schmerz, als der Liebende und Geliebte, geblendet von „männlicher Eitelkeit", in der Frau nicht die gleichwertige schöpferische Kraft sehen kann und will, die gleichermaßen ideelle und materielle Werte in die Schatzkammer des Lebens einbringt. In ihrem Gedicht „Das letzte Wiedersehen" deckt Achmatowa den ganzen naiven Egoismus des liebenden Mannes auf, der seiner Freundin leicht und nachlässig tiefe Wunden zufügt und das noch nicht einmal bemerkt.

Beide sind Dichter, beide sind Schöpfer. Für beide ist kreative Tätigkeit Grundlage des Lebens. (5) Aber er nimmt die kreative Tätigkeit nur für sich in Anspruch, und er, der Geliebte, liebt und anerkennt in ihr alles übrige, nur nicht das Wesen ihrer Seele.

„Er sprach über den Sommer und darüber,
daß es Unsinn sei für eine Frau, Dichterin
zu sein . . ."

In diesem Moment wird der Frau plötzlich alles in schrecklichem Umfang deutlich: die schon lange herrschende Disharmonie, die Qualen, die die Freuden der Liebe trüben. Wenn er in ihr nicht das „Wesentliche" sieht und anerkennt, nämlich, daß sie Dichterin und Schöpferin ist, – was liebt er denn dann in ihr? Die „Vertreterin des Geschlechts", das ewig Weibliche?

Die Tiefe des Schmerzes erhöht die Empfindsamkeit für äußere Eindrücke. Mit seinen verletztenden Worten ist für sie immer die Erinnerung an „den hohen Zarenhof und die Peter-Paul-Festung" verbunden . . .

Blind, nicht auf die Bewegungen ihres Innern hörend, widmet er ihr „Das letzte aller verrückten Lieder". Aber für sie ist das Los gezogen. Eines der vielen Treffen verwandelt sich für sie in „das letzte".

Voll von jener Qual der Disharmonie ist das Gedicht „Ich preßte meine Hände unter dem dunklen Schleier zusammen". Die Erklärung ist beendet. Alles, was in den Tagen der Liebe als Disharmonie geschmerzt hat, die ganze „bittere Wahrheit", alle Nadelstiche, die er ihr nachlässig zugefügt hat, zwar liebend, aber nicht auf die wahre Stimme ihrer Seele achtend, wirft sie ihm jetzt ins Gesicht. Es gibt nur einen Ausweg: einen Strich unter die Liebe zu ziehen, die nur gequält und gepeinigt hat, unter das versehrte Gefühl, in dem kein bißchen gegenseitige innere Anerkennung war.

Verletzt, nichts begreifend, liest er in ihren Worten nur eins: sie hat aufgehört, mich zu lieben!

„Er ging schwankend hinaus,
gequält verzog sich sein Mund . . ."

In ihrem Herzen gab es einen Ruck, es versetzte ihr einen Stich, daß das Gesagte nicht wieder gutzumachen ist. Man muß ihn aufhalten, zurückhalten! Er hat sie nicht verstanden, aber sie, sie liebt ihn doch, fordert nur, anerkannt zu werden.

„Ich lief hinunter, berührte das Geländer nicht,
Ich lief hinter ihm her bis ans Tor,
Atemlos rief ich: ein Scherz ist alles, was war!
Wenn du weggehst, werde ich sterben . . ."

Die Augen der Frau sind voller unerträglicher Verzweiflung. Aber er, der Geliebte, hört in ihrem Ruf nur eines: die Anerkennung seiner „männ-

lichen" Macht. Und im vollen Bewußtsein seiner männlichen Überlegenheit über die liebende Frau sagt er lässig einen nüchternen, aber sehr verletzenden Satz:

„Er lächelte ruhig und schrecklich
Und sagte nur: steh' nicht in der Kälte . . ."

Morgen, davon ist er überzeugt, wenn die „Laune" blinder, weiblicher Bedürfnisse vorbei ist, wird er zu ihr als der frühere „Herrscher" zurückkommen.

Wozu all diese wilden, bösen Worte, wenn sie ihm das gewohnte „wenn du gehst, werde ich sterben" nachwirft? Und sie schaut ihm nach und denkt nur das eine: wieder hat er mich nicht verstanden!

Ein Mann, der die Grenzen bürgerlicher Kultur im Verhältnis der Geschlechter noch nicht überschritten hat, vermag die geistige Gestalt der geliebten Frau nur in der kurzen Zeit des Verliebtseins wahrzunehmen und zu sehen. Und wenn der Rausch der Verliebtheit vorbei und der Mann wieder nur mit sich selbst beschäftigt ist, verliert er die Fähigkeit wieder, die Frau als Ganzes zu sehen, in ihrer vollen, menschlichen Größe.

„Wirst du mich dann wieder kränken
So wie beim letzten Mal.
Du sagst, daß du meine Hände nicht siehst . . .
Meine Hände und meine Augen . . ."

fragt die Frau in dem Gedicht Achmatowas „Sei gegrüßt! Hörst du das leichte Geräusch . . ."

Sie kam zu ihm, zum Geliebten, schon im voraus mißtrauisch, innerlich angespannt. Sie fürchtet neue Stiche des Unverständnisses, neuen inneren Schmerz, weil er ihr geistiges „Ich" nicht wahrnimmt. Aber er ist nur mit sich selbst beschäftigt. Er braucht sie als Mittel zur Selbstbespiegelung. Die Frau steht vor ihm mit ausgestreckten Händen und wartet nicht auf Küsse, sondern auf feinfühlige Wahrnehmung ihrer selbst. Sie wartet vergeblich. Er sieht „nicht ihre Hände, nicht ihre Augen".

„Er liebt, aber er sieht nichts."

Der Schmerz der Disharmonie ist so stark, daß bei der Frau unwillkürlich der Wunsch wächst, einen Ausweg aus der Schwüle „unter dem Brückenbogen" zu finden.

Die bürgerliche Kultur hat dem Mann in Jahrhunderten eine große Fertigkeit in der Selbstgefälligkeit anerzogen. Die Männer der Arbeiterklasse haben in der Mehrzahl dieses anerzogene Verhalten noch lange nicht überwunden. Aber die arbeitende Jugend muß sich Rechenschaft darüber ablegen, daß diese Verhaltensweise absolut nichts „Gesetzmäßiges" ist, sondern daß sie nur Überbleibsel bürgerlicher Weltanschauung und mit der proletarischen Ideologie unvereinbar ist.

Die proletarische Ideologie stützt sich auf dem Gebiet der Beziehungen

zwischen Mann und Frau auf Anerkennung der Gleichheit aller Mitglieder des Arbeitskollektivs. Die Ideologie des Proletariats kann die Unterordnung des einen unter den anderen nicht zulassen, nicht einmal die Ungleichheit in Liebesbeziehungen.

Die Stärkung der Ideologie des Proletariats wird nicht zu egoistischem, selbstgefälligem Verhalten führen. Im Gegenteil. Diese Weltanschauung macht erst ***sensible, feinfühlige Beziehungen zu allen Mitgliedern des Kollektivs*** möglich. In jedem Mitglied kann dann zuerst der Kamerad, der Mensch gesehen werden.

Ein Mann, dessen Verhaltensweisen noch von der bürgerlichen Ideologie geprägt sind, bemerkt oft selbst nicht, wie er seinen inneren und äußeren Bequemlichkeiten zuliebe fordert, daß die Frau ihm das Teuerste, was sie hat, opfert – ihren „weißen Vogel", ihre Persönlichkeit.

Er kann sie lieben als „göttliche Sonne" (nach einem Ausdruck Achmatowas), und er wird immer zu erreichen versuchen, daß die Frau sich ihm „anpaßt", daß sie sich von ihrem eigenen „Ich" lossagt und nur durch ihn lebt, seine geistige Gestalt in sich widerspiegelnd.

So hat die bürgerliche Kultur den Mann erzogen.

Aber in der Masse der werktätigen Frauen hat die Revolution schon den „weißen Vogel" geweckt.

Der „weiße Vogel" regt sich, schlägt mit den Flügeln, fordert Anerkennung. Das beunruhigt den Mann, der nur über Verhaltensweisen bürgerlicher Kultur verfügt, das ist ihm unbequem. Nicht jede Frau der Übergangsepoche kennt ihren Wert als Persönlichkeit und als Arbeiter.

Nicht jede ist zu der Einsicht gekommen, daß die erste Pflicht eines Mitgliedes des Arbeitskollektivs *der Dienst am Kollektiv* ist, und erst danach die Pflicht vor anderen, einzelnen Menschen kommt, mögen sie einem auch noch so teuer sein. Die liebende und geliebte Frau der Übergangsepoche kann vor der Macht der Liebe nicht immer entschlossen und hart ihre menschlichen Rechte behaupten.

Äußerlich, auf den ersten Blick, siegt oft der Mann. Aber Achmatowa (und das ist das Interessanteste und Wichtigste) deckt vor uns das Geheimste der weiblichen Seele und jene Seelenarbeit auf, zu der die Anfänge einer neuen Weltanschauung die Frau veranlaßt haben. Eine Frau, in deren Seele der „weiße Vogel" schon geweckt worden ist, eine Frau mit Bedürfnissen, die sie an die Arbeit für die Gesellschaft drängen, oder mit dem Bewußtsein, daß sie eine Pflicht vor dem Kollektiv hat, wird ohne ihren „weißen Vogel" schon keine Ruhe und kein Glück mehr finden. Die Frau konnte solange Abbild des Mannes sein, konnte solange ihren „weißen Vogel" nicht schätzen, solange die mächtige Stimme des Kollektivs sie nicht zum Dienst gerufen hat. Jetzt ist diese Stimme ertönt.

Die Frau kann immer noch gelegentlich ihren „weißen Vogel"

„verscharren", kann dem Geliebten sogar versprechen, „nicht über ihn zu weinen", aber sie wird immer und überall seine lockende, vertraute, rufende Stimme hören . . . Die Erinnerung an den „weißen Vogel", der Gedanke daran, was die Frau sein könnte, was sie ins Leben des Kollektivs einbringen könnte, wenn nicht die Macht der bürgerlichen Gewohnheiten dazwischenkäme, wird nicht nur die Lebensfreude, sondern auch die Freude an der Liebe töten:

„Zu Stein wurde mein Herz." (6)

Das Liebesverhältnis, das sich auf Unterwerfung der einen Persönlichkeit unter die andere stützt, auf das Beschneiden des eigenen „Ich" für den anderen, ist das Ergebnis der verunstalteten Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die die bürgerliche Kultur hervorgebracht hat. Nur die *gegenseitige Anerkennung* garantiert völliges Glück und erlaubt der Liebe, sich in voller Blüte zu entfalten . . . Genau dieser Gedanke wird in einem anderen Gedicht der Achmatowa ausgedrückt:

„Du bist immer geheimnisvoll und neu,
ich gehorche dir mit jedem Tag mehr . . ."

Dem Geliebten zuliebe erduldet die Frau die äußerste Vergewaltigung ihres „Ich", fügt sich in das Verbot „zu singen und zu lächeln" (mit anderen Worten, so zu leben, wie es ihr teuer ist), aber die Demut der Frau erhöht die „Freuden der Liebe" nicht und bringt kein Glück. Im Gegenteil, der Verlust der Individualität bedingt unsagbaren Überdruß an Unausgefülltsein, ein Bewußtsein der „Nichtigkeit", der „Nutzlosigkeit" für die Welt.

„So, dem Himmel und der Erde fremd
lebe ich und singe nicht mehr . . ."

Gibt es größeres Leid, größeres Elend als das Gefühl der Einsamkeit, das Gefühl, der Erde (dem Kollektiv) und dem Himmel (der schöpferischen Tätigkeit) fremd zu sein?

Statt beflügelte Freude zu geben, zu einem „Fest des Lebens" zu werden, verwandelt sich die Liebe in eine „Prüfung mit Eisen und Feuer". Die Liebe wird zur Gefangenschaft – zu einer „bedrückenden Gefangenschaft".

Mit der Zeit, wenn sich die Lebensweise der neuen Arbeitsgesellschaft gefestigt und das proletarische Denken auf allen Gebieten durchgesetzt haben werden, wird die Frau ganz sicher wissen, daß es über sie keinen anderen Herrn und Gebieter gibt, als den Herrn und Organisatoren des Lebens, das Kollektiv.

Mit der Zeit, wenn neue kollektive Verhaltensweisen und Gefühle in der männlichen Psychologie das selbstgefällige Leitmotiv untergraben haben werden, das die bürgerliche Kultur ihm anerzogen hat, wird es dem Mann einer organisierten Arbeitsgesellschaft nicht mehr im Traum einfallen, zu fordern, daß die von ihm geliebte Frau ihren „weißen Vogel verscharrt" . . . Er wird an ihr auch diesen „weißen Vogel" schätzen und lieben, nicht nur das allgemein Weibliche, die Wiederholung des Geschlechts. Dann werden diese quälenden Konflikte in der Liebe verschwinden, die die Feder Achmatowas so genau wiedergibt, und die Sie, die Kommunistin, veranlassen, über die weißen Bändchen der Nichtkommunistin zu weinen.

Aber ich höre Ihre unzufriedene Frage: All das „wird sein"! Soll es doch. Aber was ist jetzt? Gerade jetzt? Wo ist ein Ausweg?

Bleiben Sie auf dem Boden der proletarischen Weltanschauung und blättern Sie die Gedichte Achmatowas durch, dann werden Sie sogar in ihren Bändchen eine Antwort auch auf diese für Sie und viele andere schmerzhafte Frage finden.

Die Liebe verwandelt sich in der Periode des Kampfes zweier Kulturen und zweier Weltanschauungen in der Mehrzahl der Fälle für die Frau in eine „geistige Gefangenschaft".

Aber was ist denn Liebe? Dieser bekannte Seelenzustand, der wie jede unserer Emotionen unvermeidlich bestimmten psychologischen Gesetzen unterworfen ist. Man muß diese Gesetze kennen, dann zeigt sich von alleine ein Ausweg aus der „Gefangenschaft der Liebe". Das Leben selbst zeigt ihn.

Die Frau, die von der bürgerlichen Kultur geprägt ist, kann sich mit der Vernichtung ihrer Persönlichkeit im Namen der Liebe völlig aussöhnen. Die Liebe zum Mann, zu den Kindern – das ist der einzige Bereich, in dem die Frau ihre Kreativität, sich selbst, entfalten kann.

Die Frau der vergangenen Kultur konnte ihr kleines, für niemanden außer der Familie nötiges „Ich" völlig unterdrücken, erdrosseln und trotzdem glücklich sein. Die Frau der Arbeiterklasse, die ihren Wert kennt, und sei es als noch so winziges Schräubchen im Gesamtmechanismus des kollektiven aufbauenden Lebens wird ihrem Auserwählten das Erdrosseln ihres „weißen Vogels" ***niemals verzeihen***.

Liebe, der ein einziger Tropfen vom Gift des Unerfülltseins und der inneren, seelischen Enge beigemengt ist, geht unausweichlich dem Untergang entgegen.

Ein Mann, der den „weißen Vogel" in einer Frau tötet, versucht hiermit, die Frau fester an sich zu binden. Tatsächlich jedoch erleichtert er *ihr* mit diesem Verbrechen die *innerliche Lösung* von ihm. Die Liebe, die zugrundegeht, weil sie keine Erfüllung findet, erleichtert die Flucht aus der Liebesgefangenschaft.

Vielleicht sind die besten Verse der Achmatowa der beflügelten Freude der Frau gewidmet, die sich aus den Klauen einer Liebe ohne gegenseitige Anerkennung und ohne echten Kameradschaftsgeist befreit hat.

„Schwach ist meine Stimme, aber mein Wille ist
ungeschwächt.

Mir ist ohne die Liebe leichter geworden . . ."

Noch ist ihre Seele verwundet von den durchlebten Qualen der Disharmonie und des Kampfes um die Befreiung aus der Gefangenschaft, noch ist ihre Stimme „schwach", aber der Wille zum Leben, zur schöpferischen Produktivität, zur Arbeit ist schon zurückgekehrt. Und dieser Wille ist stark. Schon verengt sich die Welt für sie nicht mehr auf den begrenzten Kreis der Liebeserlebnisse.

„Die Schlaflosigkeit, die ständige Begleiterin, ist
von mir gewichen
Ich schmachte nicht über der grauen Asche.
Der schiefe Zeiger der Kirchturmuhr
ist für mich keine tödliche Nadel mehr . . ."

Gleichsam wie aus modrigem Untergrund ist die Frau hervorgetreten an die frische, freie Luft und sieht, wie groß die Welt ist, wie wundervoll und vielfältig die Stimmen des Lebens außerhalb des verschlossenen Kreises von „Liebesfreud und -leid" sind.

Das Gedicht der Achmatowa „Ich habe gelernt, einfach und weise zu leben" gibt die Freude wieder, das eigene Sein über den engen Kreis der Liebe hinaus wahrzunehmen. Der Gefangenschaft des geliebten Mannes entronnen, kann die Frau wieder neue „Verse verfassen", dem Leben lauschen, etwas erschaffen.

„Und wenn du an meine Tür klopfst,
werde ich es wahrscheinlich nicht einmal hören . . ." (7)

Die Gefangenschaft der Liebe hat die Liebe getötet. Und es gibt keine Liebe, es gibt keine Macht des Menschen über die Seele, die Persönlichkeit eines anderen mehr.

„Ein Gefühl der Süße. Ich brauche
nicht mehr eifersüchtig zu sein . . ." (8)

erklingt eine frohe Strophe Achmatowas, die davon spricht, daß die Befreiung aus der Gefangenschaft der Liebe vollzogen ist.

„Jetzt wird niemand mehr
eine Kerze bis zum Morgen brennen lassen . . ." (9)

Mit der abgestorbenen Liebe schwand auch der ganze Kummer der Disharmonie, die ganze Trauer über den erstickten „weißen Vogel". Und statt des früheren Aufstandes gegen den „Beherrscher des Herzens" bleibt nur noch warmes Mitgefühl für ihn.

„Du weinst? Ich bin nicht eine
einzige deiner Tränen wert . . ." (10)

Die Fesseln der Gefangenschaft der Liebe sind gesprengt (vielleicht nicht ohne Schmerzen), die Frau, die den „weißen Vogel" in sich trägt, sieht froh dem Leben entgegen, in dem ihr unter den Bedingungen der arbeitenden Gesellschaft ein Platz für ihre kreative Selbstverwirklichung,

für das Zusammenfließen ihrer Kräfte mit den Schaffenskräften des Kollektivs zusteht.

„Du bist frei, ich bin frei.
Das Morgen ist besser als das Gestern . . ." (11)

Indem sie sich von ihrem Geliebten verabschiedet, erkennt die Frau mit dem stolzen Gefühl der Befriedigung:

„Ich aber gehe, und werde den herrlichen Garten besitzen,
wo das Gras rauscht und die Musen rufen . . ."

Nicht Leere oder Einsamkeit, sondern Arbeit im „wunderbaren Garten" der kollektiven Gestaltung des Lebens wartet auf die Frau, die einen Schluck aus dem Becher mit dem heilsamen Getränk der proletarischen Ideologie genommen hat.

So löst sich unter den momentanen Bedingungen der Übergangszeit das Problem der Liebe, das aus dem schwachen Wissen der Frau von ihrer Verbindung zum Kollektiv besteht, aber auch aus der Selbstgefälligkeit des Mannes, zu der er in der bürgerlichen Kultur erzogen worden ist.

Der „Drachen" im Mann, von dem im Gedicht „Lieber Weggefährte" Achmatowas die Rede ist, soll besiegt werden, indem er den Wert des „weißen Vogels" in jeder Frau, die Mitglied des Arbeitskollektivs ist, anerkennt. Es ist nötig, daß unsere Genossen, vor allem die junge Generation der arbeitenden Jugend, versteht und weiß, daß man nicht ungestraft den „weißen Vogel" in einer Frau, die schon mit dem Leben des Kollektivs in Berührung gekommen ist, erschlägt. Der „Drachen" riskiert, wenn er den „weißen Vogel" vernichtet, allein zu bleiben.

„Also ist das Austreten aus der Gefangenschaft der Liebe, mit anderen Worten: die Trennung vom Geliebten, die einzige Lösung des modernen ‚Rätsels der Liebe'?" fragen Sie traurig. „Aber was soll man machen, wenn das Herz stärker ist?"

Ohne Schmerz, ohne Verzweiflungsschreie, ohne tiefe Wunden im Herzen läßt sich das Problem der Liebe unter den verworrenen Bedingungen des kulturellen Umbruches jetzt nicht lösen. Aber das Austreten aus der Gefangenschaft der Liebe ist nicht der einzige Ausweg. Es gibt noch einen anderen, der für die Mehrheit der Frauen vielleicht der schwerste ist: den ***Lebensgefährten zu lehren***, den „weißen Vogel" nicht zu verletzen, sondern in sich selbst den „Drachen" zu töten.

Dem liebenden Menschen muß klar sein, daß es für die Frau außer der Liebe noch eine andere für sie wertvolle Welt gibt, daß die goldenen Fäden ihres Herzens nicht nur zu ihm allein gezogen sind, sondern daß noch mehr Fäden sie innerlich an das Leben des Kollektivs binden. Dann wird Ihr Lebensgefährte, meine junge Feundin und Kampfgefährtin, seine „Selbstgefälligkeit" überwinden und seine Psyche umgestalten und umerziehen auf eine neue Art der proletarischen Welt- und Lebenseinstellung hin. Und

das bedeutet, daß er den „weißen Vogel" in seiner Freundin anerkennen muß.

Sie schreiben mir, meine junge Freundin, daß Achmatowa Ihnen deswegen besonders vertraut und lieb ist, weil sie die Feinheiten weiblicher Emotionen so klar beschreibt. Sie erinnern sich, wie schmerzlich eine Frau von äußerlicher Zärtlichkeit und Sorge ihres sie schon nicht mehr liebenden Mannes verletzt wird.

„Wirkliche Zärtlichkeit verwechselt man nicht.
Sie ist ruhig . . ."

Sie sind entzückt von den Versen Achmatowas, in denen nicht vom vollendeten Glück gesungen wird, sondern vom Jubel der Seele in der Vorfreude auf das Glück. Ja, Sie haben recht, das Gedicht Achmatowas:

„Erwachen in der Morgendämmerung,
Vor Freude fast erstickt . . ."

kann man zu den klassischen Beschreibungen dieser Emotionen zählen.

Ich bin mit Ihnen einer Meinung, daß Achmatowa auch diesen rein weiblichen Zug richtig erfaßt: die Liebe zur Schönheit existiert nur solange, wie die „Schönheit" sich im Entzücken in den Augen des Auserwählten widerspiegelt. Wenn es ihn nicht mehr gibt, braucht die Frau ihre Schönheit nicht mehr:

„Und ich flocht meine Zöpfe straff
Als ob ich morgen die Zöpfe brauchte . . ."

Wenn es ihn, den Auserwählten des Herzens, morgen nicht mehr gibt, werden „Zöpfe morgen nicht mehr nötig sein" . . . All das sind wahre, von Achmatowa genau erfaßte Züge der weiblichen Psyche. Aber, meine junge Freundin, ist Achmatowa Ihnen etwa durch die Darstellung dieser übertriebenen und überflüssigen Züge der weiblichen Seele so vertraut?

Natürlich nicht.

Sie lieben Achmatowa dafür, daß sie für die Rechte des „weißen Vogels" einsteht und daß in ihren Bändchen die schwierige Suche des Weges beschrieben wird, der die Frau in den Tempel einer geistig neuen Menschheit führt.

Bedenken Sie, die in der Stimmung hellsten, frischesten und frohesten Verse Achmatowas zeigen uns immer die Erlebnisse der Frau, wenn sie allein steht, außerhalb des Kreises von Liebesfreud und -leid, wenn sie einfach arbeitet. Die Frau bei Achmatowa fühlt die Fülle der Lebensfreude nicht dann, wenn sie sich in der Umarmung des Geliebten befindet, sondern wenn sie harte Arbeit leistet, wenn sie ein Körnchen ihrer Energie in die Schatzkammer der kollektiven schöpferischen Produktivität einbringt. Arbeit ist es, was uns Glück bringt, sagt Achmatowa in ihrem Gedicht „Nachdem ich die Wälder verlassen hatte". Mit Klugheit erinnert sie daran:

„O winterlich geheimnisvolle Tage,

O geliebte Arbeit und leichte Möglichkeit . . ."

Frische Arbeitsfreude ergänzt den Umgang mit dem geistig harmonierenden Genossen, nicht dem Auserwählten des Herzens, sondern genau dem Genossen und Freund, mit dem umzugehen die Seele ermuntert und bereichert, statt sie durch „Anpassung" an den anderen ärmer zu machen.

„Unsere Musen sind einander nahe
In sorgloser und reizender Freundschaft,
Wie Mädchen, die die Liebe noch nicht kennen . . ."

Achmatowa ist Ihnen und Ihren Genossinnen besonders deswegen nahe und vertraut, weil die von ihr besungene Frau schon aus dem Kreis der Familien- und Eheinteressen ausgebrochen ist, weil ihr Lebensinhalt sich nicht in Liebe erschöpft und sie in ihrer Brust schon den „weißen Vogel" trägt, aber noch nicht soweit im Kampf gestählt ist, daß sie die schöpferische Aktivität, die Arbeit, die Verschmelzung mit dem Leben des Kollektivs und das Fest des Lebens – die Liebe – vereinbaren könnte. In der Liebe hat die Frau dem „Drachen" noch nichts entgegenzusetzen, wie auch der Mann noch nicht gelernt hat, in der Frau den „weißen Vogel" zu schätzen. Aber immer häufiger beginnt die Frau sich aufzurichten, als Mitglied des Arbeitskollektivs gleichberechtigt neben ihrem Lebensgefährten zu stehen, immer öfter ruft sie dem zu, der sie eben noch beherrscht hat:

„Dir ergeben? Du bist verrückt! . ."

Die Frau mit dem „weißen Vogel" in der Seele sucht nicht den Ehemann, sondern den Lebensgefährten. Je tiefer die Ideologie der Arbeiterklasse in die breiten Massen eindringt, desto weniger Platz bleibt für jene Konflikte in der Liebe, von denen die weißen Bändchen der Achmatowa berichten. Den Platz der „Gefangenschaft der Liebe" wird eine beflügelte Lebensfreude einnehmen, die auf gegenseitige Anerkennung gründet, auf kameradschaftliche Rücksichtnahme untereinander, auf den feinfühligen Umgang der miteinander harmonierenden Seelen.

Die bürgerliche Kultur hat im Mann den „Drachen" herangezogen und gefestigt, in der Frau jedoch den „weißen Vogel" getötet. Die Kultur der arbeitenden Menschheit schafft Bedingungen, unter denen zusammen mit der Selbsterniedrigung der Frau ein uraltes Problem verschwinden wird: der Kampf der Geschlechter.

Der „Drachen" wird verschwinden. Der „weiße Vogel", die Schaffenskräfte eines jeden und einer jeden werden im Schoße des Kollektivs obsiegen.

5. 12. 1922

Anmerkungen

(1) Die Redaktion [der „Jungen Garde"] ist der Ansicht, daß der Aufsatz von Genossin Kollontai einige strittige Punkte enthält und druckt ihn als Diskussionsbeitrag ab.

(2) Anna Achmatowa, Lyrikerin, 1889-1966. Erste Gedichtveröffentlichungen 1907 in St. Petersburg. Die Gedichtsammlungen „Rosenkranz" (1913), „Der weiße Schwarm" (1917) und „Anno Domini XXI" (1922) begründeten ihre Anerkennung als bedeutende Dichterin. Sie lebte in Leningrad und veröffentlichte erst 1940 und dann wieder 1958 verschiedene Auswahlbände. (Anm. d. Hrsg.)

(3) Daß in den weißen Bändchen der Achmatowa der meiste Raum der Liebe zukommt, zeigt natürlich, daß Achmatowa sich selbst noch auf dem Gipfel des Umbruchs befindet, und daß, wenn sie in den Problemen der Liebe schon die neue Wahrheit spürt, sie auch in den übrigen Fragen noch nicht den Inhalt der neuen Kultur erfaßt hat.

(4) Delegiertenversammlungen wurden nach der Revolution am Arbeitsplatz von Arbeiterinnen und Bäuerinnen einberufen, um praktische Maßnahmen zur Gleichberechtigung der Frauen einzuleiten. Auf diesen Versammlungen wurden „Delegierte" gewählt, die die Interessen der „rückständigen" Frauen gegenüber anderen gesellschaftlichen Organisationen vertraten. 1930 wurden sie, ebenso wie die Frauenabteilungen in der Partei, aufgelöst. (Anm. d. Hrsg.)

(5) Die Bezeichnung „Dichter" ist als Symbol gemeint. Die gleichen Erlebnisse wiederholen sich auch bei Frauen, die an irgendeinem Arbeitsbereich des Kollektivs beteiligt sind.

(6) „Er war eifersüchtig, einfühlsam und zart" (Der weiße Schwarm)

(7) „Ich habe gelernt, einfach und tapfer zu leben" (Rosenkranz)

(8) „Das eiserne Gitter" (Anno Domini XXI)

(9) dass.

(10) dass.

(11) „Das Herz schlägt gleichmäßig und gemessen" (Rosenkranz)

EIN WEG
DEM GEFLÜGELTEN EROS!
(Vierter Brief an die arbeitende Jugend)

1. Die Liebe als psycho-sozialer Faktor

Sie fragen mich, mein junger Genosse, welchen Platz die proletarische Ideologie der „Liebe" einräumt? Es quält Sie, daß die arbeitende Jugend zur Zeit „mehr mit der Liebe und all den Fragen, die mit ihr zusammenhängen, beschäftigt ist", als mit den großen Aufgaben, vor denen die Arbeiterrepublik steht. Wenn das so ist (es fällt mir schwer aus der Ferne (1) darüber zu urteilen), lassen Sie uns zusammen eine Erklärung für diese Erscheinung suchen. Wir werden es dann leichter haben, gemeinsam auch eine Antwort auf die erste Frage zu finden: Welchen Platz nimmt die Liebe in der Ideologie der Arbeiterklasse ein?

Zweifellos befindet sich Sowjetrußland in einer neuen Phase des Bürgerkrieges: die revolutionäre Front hat sich in den Bereich des Kampfes zweier Ideologien, zweier Kulturen verschoben – der bürgerlichen und der proletarischen. Immer deutlicher zeigt sich die Unvereinbarkeit dieser beiden Ideologien, immer schärfer der Gegensatz zweier grundsätzlich verschiedener Kulturen.

Zusammen mit dem Sieg des kommunistischen Prinzips und der kommunistischen Ideale im Bereich von Politik und Ökonomie muß sich ganz zwangsläufig auch eine Revolution in der Weltanschauung, in den Gefühlen, in der Seelenstruktur der arbeitenden Menschen vollziehen. Schon jetzt macht sich eine neue Beziehung zum Leben, zur Gesellschaft, zur Arbeit, zur Kunst und zu den „Lebensregeln" (d.h. zur Moral) bemerkbar. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern gehen als ein fester Bestandteil in die Lebensregeln ein. Die Revolution an der geistigen Front bewirkt einen großen Fortschritt im Denken der Menschheit, der durch die fünfjährige Esixtenz der Arbeiterrepublik hervorgerufen wurde.

Aber je schärfer der Kampf der beiden Ideologien ist, je mehr Bereiche er umfaßt, desto zwangsläufiger treten vor der Menschheit immer neue „Rätsel des Lebens" und Probleme auf, auf die nur die Ideologie der

Arbeiterklasse eine befriedigende Antwort geben kann.

Zu diesen Problemen gehört auch die Frage, die Sie berühren – das „Rätsel der Liebe", mit anderen Worten, die Fragen nach den Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Dieses Rätsel ist so alt wie die menschliche Gesellschaft selbst. Auf den verschiedenen Stufen der historischen Entwicklung ist die Menschheit unterschiedlich an seine Lösung herangegangen. Das „Rätsel" bleibt bestehen, die Schlüssel ändern sich. Diese Schlüssel hängen von der Epoche, vom „Geist der Zeit" (von der Kultur) ab.

Bei uns in Rußland hat dieses Rätsel noch vor kurzer Zeit, in den Jahren des verschärften Bürgerkrieges und des Kampfes gegen die Zerstörung, kaum jemanden interessiert. Die arbeitende Menschheit wurde von *anderen Gefühlen, dringenderen Leidenschaften und Erlebnissen beherrscht. Wer hätte in jenen Jahren angefangen, auf Liebesqualen und Liebeskummer Rücksicht zu nehmen, als der nackte Tod einem jeden auflauerte und es darum ging: wer wird siegen – die Revolution, d.h. der Fortschritt, oder die Konterrevolution, d.h. die Reaktion?* Vor dem drohenden Antlitz des gewaltigen Aufruhrs der Revolution mußte der zart geflügelte Eros („der Gott der Liebe") furchtsam von der Oberfläche des Lebens verschwinden. Für „Liebesfreud und -leid" war keine Zeit, gab es keine überschüssigen seelischen Kräfte. So ist das Gesetz der Erhaltung sozialer, geistiger Energien der Menschheit. Diese Energie als Ganzes richtet sich immer auf das wichtigste, nächstliegende Ziel des historischen Augenblicks. In solch einer Zeit erweist sich die unkomplizierte, natürliche Stimme der Natur als beherrschend – der biologische Instinkt der Reproduktion, die Anziehungskraft zweier geschlechtlicher Individuen. Mann und Frau kamen viel leichter und einfacher als früher zusammen und trennten sich wieder. Sie kamen ohne große Gefühle zusammen und gingen ohne Schmerz und Tränen auseinander.

„Ohne Freude war die Liebe,
Die Trennung wird ohne Kummer sein."

Die Prostitution verschwand zwar, aber freie sexuelle Beziehungen ohne gegenseitige Verpflichtungen, in denen der nackte, nicht von Liebeserlebnissen verschönte Instinkt der Reproduktion der Motor war, nahmen deutlich zu. Dieses Faktum hat einige erschreckt. Tatsächlich aber konnten sich in jenen Jahren die sexuellen Beziehungen gar nicht anders abspielen. Die Ehe bestand entweder weiterhin auf der Grundlage des dauerhaft erprobten Kameradschaftsgefühls, der jahrelangen Freundschaft, noch verstärkt durch den Ernst der Lage, oder die eheliche Beziehung entstand nebenbei, inmitten des Kampfes, zur Befriedigung des rein biologischen Triebes, dessen sich beide Seiten schnell entledigen wollten, damit er die wichtigste, die Hauptarbeit für die Revolution, nicht störte.

Der nackte Instinkt der Reproduktion, der leicht entsteht und genau-

so schnell wieder vorübergeht, die sexuelle Anziehung ohne geistige und seelische Klammern, der „ungeflügelte Eros" beansprucht die seelischen Kräfte weniger als der fordernde „geflügelte Eros" – die Liebe, die gewebt ist aus einem feinen Netz aller möglichen geistigen und seelischen Empfindungen. Der ungeflügelte Eros bringt keine schlaflosen Nächte, macht den Willen nicht weich, beeinträchtigt die kühle Verstandesarbeit nicht. Die Klasse der Kämpfer konnte in dem Moment, als über der arbeitenden Menschheit die Glocke der Revolution unüberhörbar fordernd läutete, dem geflügelten Eros nicht zum Opfer fallen. In jenen Tagen war es unzweckmäßig, daß die kämpfenden Mitglieder des Kollektivs ihre geistigen Kräfte an nebensächliche seelische Erlebnisse vergeudeten, die nicht unmittelbar der Revolution dienten. Individuelle Liebe auf der Grundlage einer „monogamen Ehe", die nur auf Einen oder Eine gerichtet ist, fordert schreckliche Vergeudung seelischer Energie. Unterdessen interessierte sich der Erbauer eines neuen Lebens, die Arbeiterklasse, dafür, daß man nicht nur mit seinem materiellen Reichtum ökonomisch umgehe, sondern auch seine geistige und seelische Energie für die allgemeinen Aufgaben des Kollektivs bewahre. Deswegen verstand es sich von selbst, daß der Platz des überwältigenden „geflügelten Eros" im Moment des angespannten revolutionären Kampfes von dem genügsamen Instinkt der Reproduktion, dem „ungeflügelten Eros", eingenommen wurde.

Aber jetzt wandelt sich das Bild. Die Sowjetrepublik und mit ihr die ganze arbeitende Menschheit sind in eine Phase des zeitlich begrenzten und relativen Stillstandes eingetreten. Jetzt fängt die komplizierte Arbeit der Bewußtwerdung und Umsetzung des Erkämpften, Erreichten, Geschaffenen an. Das Proletariat, das neue Lebensformen schafft, muß in der Lage sein, aus jeder sozialen und geistigen Erscheinung für sich Nutzen zu ziehen, diese zu verstehen, sie sich bewußt zu machen und zu unterwerfen, ihr Vorhandensein in eine Waffe zur Selbstverteidigung der Klasse zu verwandeln. Erst dann wird das Proletariat, das nicht nur die Gesetze der Produktion materiellen Reichtums erfaßt, sondern auch Gesetze, die seelische Regungen steuern, bis an die Zähne bewaffnet vor der hinfälligen bürgerlichen Welt stehen. Erst dann wird es der arbeitenden Menschheit gelingen, sich nicht nur als Sieger an der Kriegs- und Arbeitsfront, sondern auch als Sieger an der geistig-kulturellen Front zu verstehen.

Gerade jetzt, wo die Revolution in Rußland gesiegt und sich durchgesetzt hat, wo die Atmosphäre des revolutionären Kampfes aufgehört hat, den Menschen ganz und gar und restlos zu verschlingen, beginnt der zart geflügelte Eros, der sich vorübergehend in die Position des Verschmähten gedrängt sah, von neuem seine Rechte geltend zu machen. Er trotzt dem mutig gewordenen ungeflügelten Eros – dem Instinkt der Reproduktion, der nichts mit den Wundern der Liebe zu tun hat. Der ungeflügelte Eros befriedigt die

seelischen Bedürfnisse nicht mehr. Es häuft sich überschüssige seelische Energie an, die die Menschen der Gegenwart, sogar Vertreter der Arbeiterklasse, noch nicht in das geistige und seelische Leben des Kollektivs investieren können. Diese überschüssige Energie der Seele sucht ihre Erfüllung in Liebeserlebnissen. Die vielsaitige Leier des buntgeflügelten Gottes der Liebe überdeckt die einsaitige Stimme des ungeflügelten Eros . . . Mann und Frau „vereinen" sich zur Zeit nicht nur, gehen nicht nur die kurzlebige Beziehung zur Befriedigung des Geschlechtstriebes ein, wie das oft in den Jahren der Revolution gewesen war, sondern beginnen von neuem, „Romanzen" zu erleben, alle Qualen der Liebe, das ganze beflügelte Glück des gegenseitigen Verliebtseins zu erfahren.

Im Leben der Sowjetrepublik zeigt sich zweifelsohne ein Fortschritt im Anwachsen seelischer und geistiger Bedürfnisse, ein Streben nach Wissen, die Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragen, mit Kunst, mit Theater. Dieser Fortschritt in Richtung Transformation des geistigen Reichtums der Menschheit in der Situation der Sowjetrepublik macht auch nicht vor der Sphäre der Liebeserlebnisse halt. Das Interesse an der Psychologie des Geschlechts, am Rätsel der Liebe, ist geweckt. Jeder kommt mehr oder weniger mit dieser Seite des Lebens in Berührung. Mit Erstaunen wirst du in den Händen verantwortungsbewußter Arbeiter, die in den vergangenen Jahren nur die Leitartikel der „Prawda", Protokolle und Berichte gelesen haben, Büchlein belletristischen Inhalts bemerken, in denen der „geflügelte Eros" besungen wird . . .

Was ist das? Die Reaktion? Ein Symptom für den beginnenden Verfall revolutionärer schöpferischer Aktivität? Keineswegs. Es wird Zeit, von der Heuchelei bürgerlichen Denkens loszukommen. Es wird Zeit, offen anzuerkennen, daß Liebe nicht nur ein mächtiger Faktor der Natur ist, eine biologische Kraft, sondern auch ein sozialer Faktor. Liebe ist ihrem Wesen nach ein sehr soziales Gefühl. Auf allen Stufen menschlicher Entwicklung gab es Liebe tatsächlich in verschiedenen Formen und Arten, Liebe als unerläßlichen Bestandteil in der geistigen Kultur der jeweiligen Gesellschaft. Sogar die Bourgeoisie, die Liebe als „private Angelegenheit" ansah, konnte sie wirklich mit moralischen Normen in eine Bahn lenken, die ihre Klasseninteressen sicherte.

In immer größerem Maße muß die Ideologie der Arbeiterklasse den Empfindungen der Liebe als einem Faktor, der zugunsten des Kollektivs gelenkt werden kann (wie auch jede andere psycho-soziale Erscheinung), Bedeutung beimessen. Daß die Liebe im allgemeinen nicht eine „private" Sache, eine Angelegenheit nur zweier liebender Herzen ist, daß die Liebe das für das Kollektiv wertvolle *verbindende Element* einschließt, ist daraus ersichtlich, daß man auf allen Stufen der historischen Entwicklung der Menschheit Normen (Regeln) aufgestellt hat, die folgendes bestimmt haben: wann und unter welchen Bedingungen Liebe „legal" war (d.h., den Interessen des jeweiligen Kollektivs gerecht wurde), und wann sie „Sünde", Verbrechen war, (d.h., den Aufgaben der jeweiligen Gesellschaft widersprach).

2. *Historische Betrachtung*

Seit den frühesten Stufen ihres sozialen Seins hatte die Menschheit begonnen, nicht nur den Sexualverkehr, sondern auch die Liebe selbst zu regulieren.

In der Stammesgesellschaft erklärte die Moral die Liebe, die durch Blutsverwandschaft bestimmt war, zu einer der höchsten Tugenden. In diesen Zeiten hätte sich ein Geschlecht oder ein Stamm sehr mißbilligend einer Frau gegenüber verhalten, die sich selbst um eines geliebten Mannes willen aufgeopfert hätte. Es wurde im Gegenteil die schwesterliche oder brüderliche Liebe zu den Tugenden gezählt. Nach der Überlieferung der alten Griechen riskierte Antigone ihr Leben, als sie die Leichen ihrer umgekommenen Brüder begrub, was sie in den Augen ihrer Zeitgenossen zu einer Heldin machte. Die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft hätte auf solch eine Handlung von seiten der Schwester (nicht der Frau) nur als auf ein „Kuriosum" geblickt.

In den Zeiten der Stammesherrschaft und der Herausbildung frühester Ansätze von Staatlichkeit war die Form der Liebe, die am meisten geachtet wurde, die Freundschaft zwischen zwei Stammesgenossen. In jenen Jahrhunderten war es dem sozialen Kollektiv, das gerade erst das Stadium der Verbindung mit Blutsverwandten verlassen hatte, am allerwichtigsten, seine Mitglieder durch geistige und seelische Bande aneinander zu ketten, miteinander zu verbinden. Diesem Ziel schien nicht die Liebe zwischen den Geschlechtern mit ihren seelischen Emotionen, sondern die Liebe als Freundschaft am meisten entgegenzukommen. Die Interessen des Kollektivs jener Zeit forderten Wachstum und Vermehrung geistig-seelischer Verbindungen in der Menschheit nicht bei Ehepaaren, sondern unter Stammesgenossen, Organisatoren und Beschützern des Stammes und des Staates (natürlich unter Männern; in jenen Zeiten war nicht die Rede von Freundschaft unter Frauen – sie trat als sozialer Lebensfaktor nicht in Erscheinung). Man besang die „freundschaftliche" Liebe, sie stellte man höher, als die Liebe zwischen Ehegatten. Castor und Pollux sind nicht durch ihre Heldentaten für das Vaterland berühmt geworden, sondern wegen ihrer gegenseitigen Treue und unerschütterlichen Freundschaft. „Freundschaft" (oder ihr Erscheinungsbild) zwang den Ehemann, der seine Frau liebte, dazu, einem lieben Freund oder Gast, mit dem „Freundschaft" geschlossen

werden mußte, seinen Platz im Ehebett abzutreten.

Freundschaft, „Treue dem Freund bis ans Grab" zählte in der antiken Welt zu den bürgerlichen Tugenden. Das Wort Liebe im gegenwärtigen Sinn spielte keine Rolle und zog weder bei Dichtern noch bei Dramaturgen jener Zeit Aufmerksamkeit auf sich. Die damals herrschende Ideologie betrachtete die Liebe als eine der rein persönlichen Emotionen, die die Gesellschaft nicht beachtete; die Ehe jener Zeit basierte auf dem Prinzip der Vernunft und nicht der Liebe. Der Liebe wurde lediglich unter den verschiedenen anderen Arten des Zeitvertreibes ein Platz eingeräumt; sie war ein Luxus, den sich ein Bürger gestattete, der alle seine Pflichten gegenüber dem Staat erfüllt hatte. „Das Vermögen zu lieben", eine geschätzte Eigenschaft in der bürgerlichen Ideologie, solange sie den Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft nicht sprengt, gehörte in der antiken heidnischen Welt nicht zu den Tugenden und Qualitäten des Menschen. Im Altertum wurde nur das Gefühl der Freundschaft geschätzt. Ein Mensch, der zu Heldentaten auszog, der um des Freundes willen sein Leben aufs Spiel setzte, wurde als Held angesehen, und seine Handlung zählte bestimmt zu den „moralischen Tugenden". Umgekehrt wurde ein Mensch, der wegen einer geliebten Frau sein Leben riskierte, verurteilt und sogar verachtet. In der Überlieferung wird von der Liebe des Paris zur schönen Helena, die den Trojanischen Krieg zur Folge hatte, als von einer Verirrung gesprochen, die ein allgemeines „Unglück" nach sich zog.

In der Moral der antiken Welt galt nicht einmal die Liebe, die zu Heldentaten inspirierte, als nachahmenswert, wie es dann in der Periode des Feudalismus war. Die antike Welt nahm nur in der Freundschaft Emotionen und Empfindungen wahr, die die seelischen Bande unter den Stammesgenossen festigten und damit den damals noch schwachen gesellschaftlichen Organismus stabilisierten. Im Gegensatz dazu wird die Freundschaft in den folgenden Kulturstufen nicht mehr zu den moralischen Tugenden gerechnet. In der bürgerlichen Gesellschaft, die auf den Prinzipien des Individualismus, der ungezügelten Konkurrenz und des Wettbewerbs basierte, war für Freundschaft als moralischem Faktor kein Platz. Im Jahrhundert des Kapitalismus wird die Freundschaft als eine Äußerung des „Sentimentalismus", als völlig überflüssige, für die bürgerlichen Klassenaufgaben schädliche Schwäche des Geistes angesehen. Freundschaft wird ein Opfer des Spotts. Castor und Pollux würden im heutigen New York oder in der Londoner City nur ein ironisches Lächeln provozieren. Auch die feudalistische Gesellschaft erkannte das Gefühl der Freundschaft nicht als eine Eigenschaft an, zu der man Menschen erziehen oder ermuntern sollte.

Die Feudalherrschaft beruhte darauf, die Interessen der angesehenen Familie, des angesehenen Adelsgeschlechts streng zu wahren. Tugenden wurden weniger durch die gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder der

damaligen Gesellschaft als vielmehr durch die Pflichten des Angehörigen eines Adelsgeschlechts, seinem Geschlecht und dessen Traditionen gegenüber definiert. Die Ehe wurde insgesamt durch die Interessen der Familie bestimmt. Ein junger Mann (das junge Mädchen hatte gewöhnlich keinen Willen), der sich seine Frau wider diese Interessen auswählte, wurde streng verurteilt.

Zu Zeiten des Feudalismus gehörte es sich nicht, das persönliche Gefühl und die persönliche Neigung über die Interessen des Adelsgeschlechts zu stellen. Wer so verfuhr, galt als „Sünder". Nach dem Verständnis der feudalistischen Gesellschaft mußten Liebe und Ehe absolut nicht zusammenfallen.

Nichtsdestoweniger wurde gerade im Zeitalter des Feudalismus die Liebe absolut nicht vernachlässigt, im Gegenteil, sie wurde zum ersten Mal in der Geschichte in einem gewissen Maße ein Bürgerrecht. Auf den ersten Blick scheint es sonderbar, daß die Liebe gerade in jenen Jahrhunderten des strengsten Asketismus, rauher und schrecklicher Sitten, in einem Zeitalter der Gewalt und der Herrschaft des Faustrechts Anerkennung erhielt. Aber wenn man die Gründe näher betrachtet, die die Anerkennung der Liebe als sozial sanktionierte und sogar wünschenswerte Erscheinung ausmachten, dann wird klar, wodurch diese Anerkennung bestimmt war.

Liebe kann – in bestimmten Fällen und unter bestimmten Umständen – ein Auslöser sein, der den geliebten Menschen zu einer Reihe von Handlungen veranlaßt, zu denen er in einem anderen, weniger gesteigerten oder gehobenen seelischen Zustand nicht in der Lage gewesen wäre. Gleichzeitig forderte das Ritterum von jedem seiner Mitglieder großen und dabei rein persönlichen Heldenmut auf dem Gebiet des Kriegshandwerks: Furchtlosigkeit, Tapferkeit, Widerstandsfähigkeit usw. Schlachten entschieden sich in jenem Zeitalter nicht so sehr an der Organisation der Streitkräfte, als vielmehr an den individuellen Qualitäten ihrer Teilnehmer (2). Ein Ritter, der in die unerreichbare „Dame seines Herzens" verliebt war, vollbrachte im Namen der schönen Dame „Wunder der Tapferkeit", siegte leichter im Zweikampf, opferte leichter sein Leben. Das Bemühen, „sich hervorzutun", gab dem verliebten Ritter den Anstoß, auf diese Weise die Gunst seiner Angebeteten zu gewinnen.

Die Ritterideologie kalkulierte diese Erscheinung ein: obwohl sie die Liebe als einen psychischen Zustand des Menschen anerkannte, der für die Klasseninteressen des feudalistischen Standes durchaus nützlich war, gab sie nichtsdestoweniger diesem Gefühl selbst einen bestimmten Rahmen. Die Liebe unter Ehegatten wurde in jenen Jahrhunderten weder geschätzt noch besungen. Sie war es nicht, die die Familie, die in Ritterburgen oder russischen Bojarenhäusern lebte, zusammenhielt. Liebe als sozialer Faktor zählte nur dann, wenn es um einen in eine *fremde Ehefrau* verliebten Ritter

ging, was diesen dazu zwang, kriegerische oder andere Ritterheldentaten zu vollbringen. Je unerreichbarer die Frau war, desto hartnäckiger mußte der Ritter versuchen, ihr Wohlwollen zu erringen und desto mehr mußte er Tugenden und Qualitäten entfalten, die von seinem Stand geschätzt wurden (Furchtlosigkeit, Widerstandsfähigkeit, Hartnäckigkeit, Kühnheit usw.).

Gewöhnlich wählten die Ritter gerade die Frau zur „Dame ihres Herzens", die am wenigsten erreichbar war: die Frau ihres obersten Lehnsherrn, nicht selten die Königin. Nur solche „geistige Liebe", Liebe ohne körperliche Befriedigung, die den Ritter zu heldenmütigen Taten anspornte (3) und ihn zwang, Wunder der Tapferkeit zu vollbringen, galt als nachahmenswert und wurde zu den „Tugenden" gezählt. Die Ritter wählten als Objekt ihrer Anbetung fast nie ein junges Mädchen. Und wenn das Mädchen für den Ritter noch so unerreichbar hoch auf der feudalistischen Treppe stand, die Liebe des Ritters zu dem Mädchen hätte ja zur Ehe führen können, und mit der Ehe verschwand unwiederbringlich der psychologische Anreiz, der die Ritter zu Heldentaten anstachelte. Dies ließ die feudalistische Moral nicht zu. Deshalb wird das Ideal des Asketismus (der sexuellen Enthaltsamkeit) zusammen mit der Verliebtheit in den Rang einer moralischen Tugend erhoben. In ihrem Eifer, die Liebe von allem Geschlechtlichen, „Sündhaften" zu reinigen und sie in ein abstraktes, von seiner biologischen Basis völlig losgelöstes Gefühl zu verwandeln, machten die Ritter auch vor abstoßenden Perversionen nicht halt: sie erwählten eine Frau zur „Dame ihres Herzens", die sie noch nie gesehen hatten, oder trugen sich in die Reihe der Verehrer der „Jungfrau Maria", der Gottesmutter ein . . . (weiter hätten sie nicht gehen können . . .)

Die feudalistische Ideologie sah in dieser „verliebten Liebe" vor allem einen Stimulus, um die für die Ritter unentbehrlichen Eigenschaften zu fördern; „geistige Liebe", Anbetung einer Dame seines Herzens durch den Ritter dienten den Interessen des Ritterstandes – hierdurch wurde die Einstellung zur Liebe in der Blütezeit des Feudalismus bestimmt. Ein Ritter, der nicht zögerte, seine Frau für den Verrat des Fleisches, den „Ehebruch" ins Kloster zu verbannen oder sie sogar zu strafen, fühlte sich sehr geschmeichelt, wenn ein anderer Ritter seine Frau zur „Dame seines Herzens" erwählt hatte. Er hinderte seine Frau nicht im geringsten daran, sich mit Männern, mit „Unterhaltern" („geistigen Freunden") zu umgeben.

Obwohl die feudalistische Rittermoral die geistige Liebe besang und pries, forderte sie ganz und gar nicht, daß in legalen ehelichen oder anderen Geschlechtsbeziehungen Liebe vorhanden sein mußte. Liebe ist das eine und Ehe – das andere. Die feudalistische Ideologie unterschied zwischen diesen beiden Begriffen (4). Vereint wurden sie erst später von der Moral der im 14. und 15. Jahrhundert entstehenden bürgerlichen Klasse. Deswegen treffen wir in den Zeiten des Mittelalters neben erhabenen, verfeinerten Liebeserlebnissen diese unfaßbare Grobheit der Sitten auf dem Gebiet der sexuellen Beziehungen an. Der Geschlechtsverkehr verwandelte sich sowohl außerehelich als auch in der vor dem Altar selbst geschlossenen Ehe, die auf das beseeligende und verschönende Element der Liebe verzichten mußte, in einen rein physischen Akt.

Die Kirche verurteilte zwar nach außen heuchlerisch die Unzucht, förderte jedoch faktisch, indem sie mit Worten zur „geistigen Liebe" aufrief, tierisch-grobe Geschlechtsbeziehungen. Ein Ritter, der sich nie vom Emblem seiner Herzensdame trennte, der ihr zu Ehren zarteste Verse dichtete, der sein Leben riskierte, um auch nur ein Lächeln zu ernten, tat einem Mädchen städtischer Herkunft seelenruhig Gewalt an oder gab einem Verwalter den Befehl, im Schloß die schönsten Bäuerinnen zur puren Belustigung zusammenzutreiben. Die Rittersfrauen verpaßten ihrerseits keine Gelegenheit, stillschweigend ohne Wissen des Mannes die fleischlichen Freuden mit Troubadouren und Pagen zu genießen, verweigerten ihre Zärtlichkeiten nicht einmal einem Diener, der ihnen gefiel, ungeachtet aller Verachtung, die die feudalistische Dame für alles „Gesinde" hegte.

Gemeinsam mit der Schwächung des Feudalidsmus und dem Entstehen neuer Lebensbedingungen, die von den Interessen der sich entwickelnden Bourgeoisie diktiert wurden, kristallisierte sich schrittweise auch ein neues moralisches Ideal für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern heraus. Die Bourgeoisie verwirft das Ideal der „geistigen Liebe" und tritt für den Schutz der mißachteten Rechte des Körpers ein, indem sie den Begriff Liebe selbst als gleichzeitige Vereinigung des Physischen und Geistigen definiert. Nach der bürgerlichen Moral darf man deshalb Liebe und Ehe keinesfalls auseinanderreißen, wie dies der Ritterstand getan hatte; die Ehe muß vielmehr von der gegenseitigen Zuneigung der Eheleute bestimmt sein. In der Praxis, versteht sich, verletzte die Bourgeoisie selbst, im Namen des „wohlverstandenen Interesses", ständig dieses moralische Gebot, aber die Anerkennung der Liebe als Grundlage zur Ehe war zutiefst klassenbedingt.

In der feudalistischen Gesellschaftsform wurde die Familie durch Traditionen anerkannter Namen und Geschlechter machtvoll gestützt. Die Ehe war faktisch unauflöslich; auf dem Ehepaar lasteten die Gebote der Kirche, die uneingeschränkte Autorität des Oberhauptes des Adelsgeschlechts, die Macht der Familientraditionen, der Wille des Lehnsherrn.

Die bürgerliche Familie entstand unter anderen Bedingungen; ihre Grundlage war ***nicht der Mitbesitz*** an Familienreichtümern, sondern die Anhäufung von Kapital. Die Familie repräsentierte damals einen lebenden Hüter von Reichtümern. Damit die Akkumulation von Kapital schneller vor sich ging, war es aber für die bürgerliche Klasse wichtig, daß man mit

dem durch die Hände des Vaters und des Ehemannes Erworbenen „vorsichtig", klug, vernünftig umging, mit anderen Worten, daß die Frau nicht nur eine „gute Hausfrau" war, sondern auch eine aktive Helferin und Freundin des Mannes.

Bei der Errichtung kapitalistischer Beziehungen und einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung konnten sich nur jene Familien halten, in denen es neben wirtschaftlicher Vernunft auch Zusammenarbeit aller ihrer Mitglieder, die am Akt der Akkumulierung von Reichtum interessiert waren, gab. Diese Zusammenarbeit konnte umso vollständiger existieren, je mehr seelische und emotionale Bande die Ehegatten untereinander und die Kinder mit den Eltern vereinten.

Das neue wirtschaftliche Leben ab Ende des 14. / Anfang des 15. Jahrhunderts bringt auch eine neue Ideologie hervor. Die Begriffe von Liebe und Ehe machten nach und nach einen Wandel durch. Der Reformator der Religion, Luther, und mit ihm alle Denker und Politiker der Renaissance und der Reformation (15. / 16. Jahrhundert) berücksichtigten und verstanden sehr wohl die soziale Kraft, die dem Gefühl der Liebe eigen ist. Da die revolutionären Ideologen des aufkommenden Bürgertums erkannten, daß der Bestand der Familie – dieser wirtschaftlichen Einheit und Zelle der bürgerlichen Ordnung – eine herzliche Verbundenheit ihrer Mitglieder nötig hatte, verkündeten sie ein neues moralisches Ideal der Liebe: Liebe ist die Vereinigung zweier Prinzipien – des Körperlichen und des Seelischen. Die Reformatoren jener Zeit zogen gegen das Zölibat der kirchlichen Würdenträger zu Felde und verspotteten schonungslos die „geistige Liebe" der Ritter, die den verliebten Ritter gezwungen hatte, sich ständig im Zustand der Liebeswerbung zu befinden, ohne die geringste Hoffnung, das Verlangen des Fleisches zu befriedigen. Die Ideologen des Bürgertums, die Reformatoren, erkannten die Berechtigung gesunder Bedürfnisse des Körpers an. Die feudalistische Welt hatte die Liebe in den rein geschlechtlichen Akt (Verkehr in der Ehe, mit der Konkubine) und in die „erhabene", geistige Liebe (die Verliebtheit des Ritters in die Dame seines Herzens) aufgespalten. Das sittliche Ideal der bürgerlichen Klasse schloß in den Begriff Liebe sowohl den gesunden körperlichen Geschlechtstrieb als auch eine herzliche Verbundenheit ein. Das feudalistische Ideal trennte die Liebe von der Ehe. Die Bourgeoisie verband die beiden Begriffe. Die Bourgeoisie verwandelte Liebe und Ehe in gleichbedeutende Begriffe. Selbstverständlich wich die Bourgeoisie in der Praxis ständig von ihrem Ideal ab; aber während in den Eheverträgen des Feudalismus nie die Frage nach gegenseitiger Zuneigung gestellt wurde, forderte die bürgerliche Moral, daß sogar im Falle einer Vernunftehe die Gatten sich heuchlerisch nach außen hin so verhielten, als ob sie sich gegenseitig liebten.

Die Überreste feudaler Traditionen und Ansichten zu Liebe und Ehe haben sich bis in unsere Zeit erhalten, sie haben Jahrhunderte überlebt und sich mit der Moral der bürgerlichen Klasse vertragen. Diese Ansichten herrschen bis heute unter den Mitgliedern königlicher Familien und in der sie umgebenden Hocharistokratie vor. In diesem Milieu hält man es für lächerlich und unangebracht, wenn eine Ehe aufgrund gegenseitiger Zuneigung geschlossen wird. Die jungen Prinzen und Prinzessinnen sind verpflichtet, sich auch heute noch den toten Geboten der Familientradition und der politischen Vernunft zu unterwerfen und ihr Leben für immer mit einem ungeliebten Menschen zu verbinden. Die Geschichte kennt nicht wenig Dramen, ähnlich dem Drama vom unglücklichen Sohn Ludwigs XV., der vor den Traualtar trat, um eine zweite Ehe zu schließen, während seine Tränen über den Tod der heißgeliebten Ehefrau noch nicht getrocknet waren.

Eine ähnliche Unterordnung der Ehe unter die Vorstellungen der Sippe und des Hofes existiert auch bei den Bauern. Die bäuerliche Familie ist im Unterschied zur städtischen Familie der industriellen Bourgeoisie vor allem eine Wirtschafts- und Arbeitseinheit. Die bäuerliche Familie wird so dauerhaft von wirtschaftlichen Interessen und Überlegungen zusammengekettet, daß seelische Bindungen eine untergeordnete Rolle spielen. In der Handwerkerfamilie des Mittelalters war davon bei der Eheschließung auch nicht die Rede. Bei den Handwerkszünften war die Familie eine Produktionseinheit, die sich auf die wirtschaftliche Grundlage der Arbeit stützte. Das Liebesideal in der Ehe entstand in der bürgerlichen Klasse erst dann, als sich die Familie schrittweise von der Produktionseinheit in eine Konsumtionseinheit verwandelte und gleichzeitig zur *Bewahrerin* akkumulierten Kapitals wird.

Die bürgerliche Moral verteidigte das Recht zweier liebender Herzen, eine Verbindung sogar gegen die Familientradition einzugehen. Sie verspottete die geistige Liebe und den Asketismus und proklamierte die Liebe als Grundlage der Ehe. Dennoch setzte sie der Liebe sehr enge Grenzen. Liebe ist nur in der Ehe legitim. Liebe außerhalb der legalen Ehe ist unsittlich. Dieses Ideal wurde selbstverständlich von ökonomischen Überlegungen diktiert: von dem Bemühen, eine Aufteilung des Kapitals unter die unehelichen Kinder zu verhindern. Die ganze bürgerliche Moral basierte auf dem Bestreben, die Ansammlung und Konzentration von Kapital zu fördern. Das Ideal der Liebe war ein Ehepaar, das gemeinsame Anstrengungen um die Erhöhung von Wohlstand und Reichtum der Familie, dieser von der Gesellschaft abgesonderten Zelle, unternahm. Wenn die Interessen von Familie und Gesellschaft kollidierten, entschied sich die bürgerliche Moral für die der Familie. (Zum Beispiel: Die nachsichtige Haltung nicht des Rechts, wohl aber der Moral gegenüber Menschen, die sich ihren Bürgerpflichten entzogen, oder der moralische Freispruch von Aktionären, die

zugunsten ihrer Familie ihre Mitaktionäre zugrunde gerichtet hatten usw.) Mit dem ihr eigenen Sinn für Nützlichkeit versuchte die Bourgeoisie, auch die Liebe vorteilhaft zu nutzen, indem sie dieses Gefühl und Erlebnis in ein Ferment der Ehe, in ein Mittel zur Festigung der Familie verwandelte.

Selbstverständlich hielt sich das Gefühl der Liebe nicht in den Grenzen, die ihm die bürgerliche Ideologie vorschrieb. „Liebeskonflikte" entstanden, sie vermehrten sich und pflanzten sich fort. Dies schlug sich in einer neuen Art von Literatur nieder: den Romanen, einer Form von Belletristik, hervorgebracht durch die bürgerliche Klasse. Die Liebe überschritt ständig die Grenzen, in die sie die enge Bahn der juristisch sanktionierten ehelichen Beziehungen lenkte. Entweder nahm sie die Gestalt einer freien Verbindung an, oder es kam zu dem moralisch verurteilten, aber doch häufig praktizierten Ehebruch.

Das bürgerliche Ideal der Liebe entspricht den Bedürfnissen des zahlenmäßig stärksten Teils der Bevölkerung – der Arbeiterklasse – nicht. Hieraus erklärt sich das in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern bestehende Interesse an Problemen der Sexualität und der Liebe, an der Suche nach der Lösung dieses jahrhundertealten, quälenden Rätsels: wie gestaltet man die Beziehungen zwischen den Geschlechtern so, daß diese Beziehungen das Glück erhöhen und zugleich den Interessen des Kollektivs nicht widersprechen?

Das ist genau die Frage, die sich im Moment wieder für die arbeitende Jugend Sowjetrußlands stellt. Der flüchtige Blick auf die Entwicklung des Ideals von Liebes- und Ehebeziehungen wird Ihnen, mein junger Genosse, helfen, sich bewußt zu machen und zu verstehen, daß die Liebe ganz und gar nicht nur eine „private Sache" ist, wie das auf den ersten Blick zu sein scheint. Liebe ist ein wertvoller psychischer (seelischer) und sozialer Faktor, den die Menschheit im Laufe ihrer gesamten Geschichte instinktiv im Sinne der Interessen des Kollektivs gesteuert hat. Es ist Aufgabe der arbeitenden Menschen, die mit der wissenschaftlichen Methode des Marxismus und dem Erfahrungsmaterial der Vergangenheit ausgerüstet sind, zu verstehen: welchen Platz innerhalb der sozialen Beziehungen soll die neue Menschheit der Liebe einräumen? Wie sieht das dementsprechende Ideal der Liebe aus, das den Interessen der Klasse gerecht wird, die um ihre Herrschaft kämpft?

3. *Liebe als Kameradschaft*

Die neue arbeitende, kommunistische Gesellschaft wird auf dem Prinzip der Kameradschaft und der Solidarität aufgebaut. Aber was ist Solidarität? Das ist nicht nur das ***Bewußtsein*** von der Gemeinsamkeit der Interessen, sondern auch der geistig-seelische Zusammenhalt, der sich zwischen den Mitgliedern des Arbeitskollektivs herstellt. Die Gesellschaftsordnung, die auf Solidarität und Zusammenarbeit beruht, erfordert jedoch, daß die jeweilige Gesellschaft über ein hochentwickeltes „Liebespotential" verfügt, d.h. zum Empfinden gegenseitiger Sympathie fähig ist. Solidarität kann nicht von langer Dauer sein, wenn solche Empfindungen nicht vorhanden sind. Daher ist auch die proletarische Ideologie bestrebt, jedes Mitglied der Arbeiterklasse zur Anteilnahme an den Leiden und Bedürfnissen anderer Klassenmitglieder zu erziehen und dieses feinfühlige Verständnis für die Bedürfnisse des anderen, das tiefempfundene Bewußtsein der Verbundenheit mit den anderen Mitgliedern des Kollektivs zu stärken. Aber all diese „Empfindungen gegenseitiger Sympathie" – Sensibilität, Mitgefühl, Verständnis – entspringen einer gemeinsamen Quelle: der Fähigkeit zu lieben. Lieben nicht im engen geschlechtlichen, sondern im weiten Sinne dieses Wortes.

Liebe ist eine seelische Emotion (ein Gefühl) verbindenden und folglich organisierenden Charakters. Die große verbindende Kraft der Liebe wurde von der Bourgeoisie ausgezeichnet verstanden und eingesetzt. Deswegen hat die bürgerliche Ideologie in ihrer Bemühung, die Familie zu festigen, die „eheliche Liebe" in den Rang einer moralischen Tugend erhoben; ein „guter Familienvater" zu sein, bildete in den Augen der Bourgeoisie eine große und wertvolle menschliche Qualität.

Das Proletariat seinerseits kann nicht abschätzen, was für eine psychosoziale Rolle ein Gefühl wie die Liebe sowohl im weiten Sinne des Wortes, als auch im engeren der sexuellen Beziehungen spielen kann und soll, um die zwischenmenschlichen Bindungen auf dem Gebiet der Ehe und Familie zu festigen und die Solidarität des Kollektivs zu entwickeln.

Wie soll das Ideal der Liebe in der Arbeiterklasse aussehen? Was für Gefühle und Erlebnisse macht die proletarische Ideologie zur Grundlage der Beziehungen zwischen den Geschlechtern?

Sie, mein junger Freund, und ich haben schon gemeinsam herausgefunden, daß jede Epoche ihr eigenes Liebesideal hat, daß jede Klasse bemüht ist, dem moralischen Begriff Liebe im eigenen Interesse einen eigenen Inhalt zu geben. Jede Entwicklungsstufe der Kultur, die auch einen größeren Reichtum an geistigen und seelischen Erlebnissen der Menschheit mit sich bringt, färbt die zarten Töne der Flügel des Eros in ihrer eigene Farbe. Gemäß der Stufenabfolge in der Entwicklung von Ökonomie und sozialer Lebenspraxis veränderte sich auch der Inhalt, den man in den Begriff der Liebe legte, traten Erlebnisweisen in den Vordergrund oder in den Hintergrund, die als Untertöne in das Gefühl der Liebe eingingen.

Der Fortpflanzungstrieb ist jeder Art von Lebewesen eigen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, wenn sie über zwei verschiedene Ge-

schlechter verfügt. Aus diesem einfachen biologischen Instinkt heraus entwickelte sich die vielschichtige Liebe im Laufe der Jahrtausende menschlicher Existenz, indem sie immer wieder neue geistig-seelische Erlebnisse (5) in sich aufnahm. Aus der biologischen Erscheinung Liebe wurde ein psycho-sozialer Faktor.

Unter dem Einfluß ökonomischer und sozialer Kräfte erfuhr der biologische Fortpflanzungsinstinkt, der die Beziehung zwischen Mann und Frau auf den früheren Entwicklungsstufen der Menschheit bestimmt hatte, zwei diametral entgegengesetzte Wandlungen. Einerseits entartete der gesunde Geschlechtsinstinkt, der Trieb der beiden Geschlechter, sich zu vermehren, unter dem Druck mißgestalteter sozial-ökonomischer Beziehungen, besonders unter der Herrschaft des Kapitalismus, zu einer ***ungesunden sinnlichen Begierde***. Der Geschlechtsakt verkam zu einem selbstsquälerischen Bedürfnis, zu einem Mittel, sich noch „zusätzliche Wonne" zu verschaffen, zu einer Begierde, die durch Übermaß, Perversion und schädliche Wollust des Fleisches gesteigert wurde. Ein Mann verkehrt nicht deshalb mit einer Frau, weil ihn sein gesunder Geschlechtstrieb stark zu dieser Frau hinzieht. Im Gegenteil, ein Mann *sucht* eine Frau, während er noch keinerlei geschlechtliche Bedürfnisse empfindet, um sich durch die Nähe dieser Frau sexuell zu erregen und sich auf diese Weise Genuß durch den bloßen Geschlechtsakt zu verschaffen. Davon lebt die Prostitution. Wenn die Nähe der Frau nicht die erwartete Erregung hervorruft, gehen die durch sexuelle Ausschweifungen übersättigten Menschen zu jeder möglichen Art von Perversion über.

Dies ist die Deformation des biologischen Instinktes, der der Liebe zwischen den Geschlechtern zugrundeliegt, in ungesunde Wollust, die den Instinkt weit weg von seinem Ursprung führt.

Andererseits ist die körperliche Anziehungskraft der beiden Geschlechter im Laufe der Jahrtausende des sozialen Lebens der Menschheit und des Wechsels der Kulturen mit einer ganzen Schicht geistig-seelischer Erlebnisse überlagert worden. Liebe ist in ihrer jetzigen Form ein sehr komplizierter Zustand der Seele, der sich schon lange von ihrem Urinstinkt – dem biologischen Fortpflanzungsinstinkt – entfernt hat und ihm oft sogar krass widerspricht. Liebe ist ein Konglomerat, eine komplizierte Verbindung von Freundschaft, Leidenschaft, mütterlicher Zärtlichkeit, Verliebtheit, Harmonie des Geistes, Mitleid, Hochachtung, Gewohnheiten und vielen, vielen anderen Schattierungen von Gefühlen und Erlebnissen. Es wird immer schwerer bei dieser Kompliziertheit der Schattierungen und der Liebe selbst, eine Verbindung zwischen der Stimme der Natur, dem „ungeflügelten Eros" (der körperlichen, sexuellen Anziehung), und dem „geflügelten Eros" (der körperlichen Anziehung, vermischt mit geistig-seelischen Emotionen) herzustellen. Liebe als Freundschaft, in der kein Atom

physisches Bedürfnis ist, geistige Liebe zu einer Sache, zu einer Idee, unpersönliche Liebe zum Kollektiv – das alles sind Erscheinungen, die davon zeugen, wie sehr sich das ***Gefühl der Liebe*** plötzlich von seiner biologischen Grundlage gelöst hat, wieviel davon „vergeistigt" worden ist.

Aber das ist noch nicht alles. Nicht selten entsteht zwischen den unterschiedlichen Erscheinungen des Gefühls Liebe ein schreiender Widerspruch, beginnt ein Kampf. Die Liebe zur geliebten Sache (nicht einfach zu einer Sache, sondern eben zu einer „geliebten") verträgt sich nicht mit der Liebe zu dem oder der Auserwählten des Herzens (6), die Liebe zum Kollektiv kämpft mit dem Gefühl der Liebe zum Mann, zur Frau, zu den Kindern. Liebe aus Freundschaft widerspricht der gleichzeitigen Liebe aus Leidenschaft. Im einen Fall herrscht in der Liebe die geistige Harmonie vor, im anderen Fall beruht sie auf „Harmonie der Körper".

Die Liebe ist vielschichtig und vielseitig geworden. Was der heutige Mensch an Liebesemotionen (Empfindungen) erlebt, was die Kulturphasen der Jahrtausende in ihm an unterschiedlichen Schattierungen der Liebe herausgebildet und verfeinert haben – das alles findet überhaupt keinen Platz in dem viel zu allgemeinen und deshalb ungenauen Wort „Liebe". (7)

Die Vielschichtigkeit der Liebe bringt unter der Herrschaft der bürgerlichen Ideologie und der bürgerlich-kapitalistischen Lebensweise eine Reihe schwerwiegender und unlösbarer seelischer Dramen hervor. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Vielschichtigkeit der Liebe zu einem beliebten Thema der Psychologen unter den Schriftstellern. Die „Liebe zu zwei Menschen" oder sogar „zu dreien" beschäftigte und quälte mit ihrer „Rätselhaftigkeit" viele gedankenvolle Repräsentanten der bürgerlichen Kultur. Noch in den 60er Jahren versuchte unser russischer Denker und Publizist A. Herzen (Iskander) in seinem Roman „Wer ist schuld?" diese Kompliziertheit der Seele, diese Spaltung des Gefühls aufzudecken. Eine Lösung dieses Problems ging auch Tschernyschewski in seinem sozialen Roman „Was tun" an. Die Zwiespältigkeit des Gefühls, die Spaltung der Liebe haben die großen Autoren Skandinaviens oft beschrieben: Hamsun, Ibsen, Björnson (8), Heidenstam. Zu ihr kehrten auch die französischen Belletristen des vorigen Jahrhunderts immer wieder zurück; über sie schreibt der dem Kommunismus im Geiste nahestehende Romain Rolland und der von uns weit entfernte Maeterlinck (9). Dieses komplizierte Problem, dieses „Rätsel der Liebe" versuchten geniale Dichter wie Goethe und Byron und mutige Pioniere auf dem Gebiet der Beziehungen von Mann und Frau wie George Sand im praktischen Leben zu lösen; der Autor des Romans „Wer ist schuld?", Herzen, erfuhr es im eigenen Leben, so wie viele andere große Denker, Dichter, Männer und Frauen des öffentlichen Lebens . . . Die Last des „Rätsels der Liebe" drückt auch heute noch die Schultern vieler „nicht berühmter" Menschen, die vergeblich den Schlüs-

sel zu einer Lösung in den Grenzen bürgerlichen Denkens suchen. Der Schlüssel aber befindet sich in den Händen des Proletariats. Dieses komplizierte Gefühlsproblem kann nur die Ideologie und die Lebensweise der neuen arbeitenden Menschheit entwirren.

Wir sprechen hier über die Zwiespältigkeit der Liebe, über die Kompliziertheit des „geflügelten Eros", wobei man Zwiespältigkeit dieser Art nicht mit sexuellen Beziehungen ohne Eros eines Mannes mit vielen Frauen oder einer Frau mit vielen Männern verwechseln darf. Die Polygamie (Vielweiberei), in der kein Gefühl mitspielt, kann eine Reihe unangenehmer, schädlicher Folgen nach sich ziehen (frühe Erschöpfung des Organismus, in den gegenwärtigen Verhältnissen erhöhtes Risiko einer Geschlechtskrankheit usw.), aber „seelische Dramen" bringen Verbindungen dieser Art, wie verworren sie auch sein mögen, nicht hervor. „Dramen" und Konflikte beginnen dann, wenn Liebe in ihren verschiedenartigen Schattierungen und Erscheinungsformen vorhanden ist. Eine Frau kann einen Mann mit „allen Saiten ihrer Seele" lieben, mit ihm stimmen ihre Gedanken, Bestrebungen und Wünsche überein; zu einem anderen fühlt sie sich machtvoll durch die Kraft körperlicher Harmonie hingezogen. Für die eine Frau empfindet ein Mann das Gefühl sanfter Zärtlichkeit, besorgtes Mitleid, in einer anderen findet er Unterstützung und Verständnis für die besten Bestrebungen seines „Ich". Welcher der beiden soll er die Fülle des Eros geben? Und warum soll er seine Seele zerreißen und verstümmeln, wenn die Fülle des Seins nur durch das Vorhandensein sowohl der einen wie der anderen seelischen Stütze gegeben ist?

In der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zieht die Spaltung der Seele und des Gefühls unausweichliches Leid nach sich. Jahrtausendelang erzog die Kultur, die auf der Institution des Eigentums aufgebaut ist, die Menschen zu der Überzeugung, daß auch das Gefühl der Liebe das Prinzip des Eigentums zur Grundlage haben muß. Die bürgerliche Ideologie lehrte und hämmerte in die Köpfe der Menschen, daß die Liebe, und zwar die gegenseitige, das Recht auf den Besitz des Herzens des geliebten Menschen *ganz und ungeteilt* gäbe. Ein solches Ideal, nämlich die Ausschließlichkeit in der Liebe, ergab sich ganz natürlich aus der eingeführten Form der monogamen Ehe und aus dem bürgerlichen Ideal der „alles vereinnahmenden Liebe" zweier Ehegatten. Aber kann dieses Ideal den Interessen der Arbeiterklasse entsprechen? Ist es nicht im Gegenteil vom Standpunkt der proletarischen Ideologie aus wichtiger und wünschenswerter, daß die Gefühle der Menschen reicher und vielseitiger werden? Tritt nicht die Vielseitigkeit der Seele und die Vielschichtigkeit des Geistes gerade als jenes Moment auf, das das Anwachsen und die Heranbildung des komplizierten, verflochtenen Netzes geistig-seelischer Bindungen erleichtert, durch die das gesellschaftliche Arbeitskollektiv zusammengehalten wird? Je mehr dieser

Fäden von Seele zu Seele, von Herz zu Herz, von Kopf zu Kopf geknüpft sind, desto dauerhafter prägt sich der Geist der Solidarität ein, desto leichter kann das Ideal der Arbeiterklasse – Kameradschaft und Einigkeit – verwirklicht werden.

Die Ausschließlichkeit in der Liebe wie auch die „alles vereinnahmende" Liebe können nicht das Ideal der Liebe sein, das die Beziehungen der Geschlechter aus der Sicht der proletarischen Ideologie bestimmt. Im Gegenteil, das Proletariat, das die Vielschichtigkeit und die Vielseitigkeit des „geflügelten Eros" berücksichtigt, ist von dieser Entdeckung nicht unbeschreiblich entsetzt und moralisch entrüstet, so wie die heuchlerische Moral der Bourgeoisie. Im Gegenteil, das Proletariat bemüht sich, diese Erscheinung (das Resultat komplizierter sozialer Ursachen) in eine Bahn zu lenken, die seinen Klassenaufgaben im Moment des Kampfes und im Moment des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft entspricht.

Die Vielschichtigkeit der Liebe an und für sich widerspricht den Interessen des Prolateriats nicht. Im Gegenteil, sie erleichtert den Sieg jenes Ideals der Liebe in den Beziehungen zwischen Mann und Frau, das sich schon im Innern der Arbeiterklasse formiert und herauskristallisiert. Und zwar: der Liebe als Kameradschaft.

Die Stammesgesellschaft stellte sich Liebe als verwandtschaftliche Verbundenheit vor (Liebe zwischen Schwestern und Brüdern, Liebe zu den Eltern). Die antike, heidnische Kultur stellt die freundschaftliche Liebe höher als alles andere. Die feudalistische Welt erhob die „geistige" Verliebtheit des Ritters zum Ideal, eine Liebe, die von der Ehe abgespalten und nicht mit der Befriedigung des Fleisches verbunden war. Als Ideal der Liebe in der bürgerlichen Moral galt die Liebe des verheirateten Ehepaares.

Das Ideal der Liebe der Arbeiterklasse, das geprägt wird von der Zusammenarbeit der Werktätigen und der Solidarität des Geistes und des Willens der Mitglieder der Arbeiterklasse, der Männer und Frauen, unterscheidet sich natürlich in Form und Inhalt vom Begriff der Liebe in anderen Kulturepochen. Aber was ist „Liebe als Kameradschaft"? Bedeutet das nicht, daß die strenge Ideologie der Arbeiterklasse, die in der Atmosphäre des Kampfes um die Diktatur des Proletariats herausgearbeitet worden ist, sich anschickt, den zartgeflügelten, scheuen Eros schonungslos aus der Beziehung zwischen Mann und Frau zu verjagen? Keineswegs. Die Ideologie der Arbeiterklasse behält den „geflügelten Eros" nicht nur bei, sondern ebnet der Anerkennung des Wertes der Liebe als psycho-sozialer Kraft sogar den Weg.

Die heuchlerische Moral der bürgerlichen Kultur hat aus den bunten, vielfarbigen Flügeln des Eros schonungslos Federn gerissen, indem sie ihn verpflichtete, nur das „verheiratete Ehepaar" aufzusuchen. Außerhalb der Ehe räumte die bürgerliche Ideologie nur dem gerupften, ungeflügelten

Eros einen Platz ein – dem flüchtigen sexuellen Geschlechtstrieb in der Form der käuflichen (Prostitution) oder der gestohlenen Zärtlichkeiten (Ehebruch).

Im Gegensatz dazu hat die Moral der Arbeiterklasse – soweit sie sich bereits herauskristallisiert hat – die äußere Form, in die die Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau gegossen wird, weit von sich gewiesen. Für die Aufgaben der Arbeiterklasse ist es völlig gleich, ob die Liebe die Form einer langwährenden und institutionalisierten Verbindung annimmt oder sich in Form einer vorübergehenden Beziehung ausdrückt. Die Ideologie der Arbeiterklasse setzt der Liebe keinerlei formale Grenzen. Aber dafür hat die Ideologie der arbeitenden Klasse schon jetzt eine wohldurchdachte Position zu dem *Inhalt* der Liebe, zu den Schattierungen der Gefühle und Erlebnisse, die die beiden Geschlechter verbinden. Und in diesem Sinne *wird die Ideologie der Arbeiterklasse weit strenger und schonungsloser den „ungeflügelten Eros" verfolgen (die Wollust, die einseitige Befriedigung des Fleisches mit Hilfe der Prostitution und die Verwandlung des Geschlechtaktes in ein selbstgenügsames Ziel in der Art der „leichten Vergnügen"), als das die bürgerliche Moral jemals getan hat.* Der „ungeflügelte Eros" widerspricht den Interessen der Arbeiterklasse. Erstens zieht er unweigerlich Ausschweifungen und folglich körperliche Erschöpfung nach sich, was den Vorrat an Arbeitsenergie in der Menschheit verringert. Zweitens läßt er die Seele veröden und verhindert so die Entwicklung und Festigung seelischer Beziehungen und Empfindungen gegenseitiger Symphatie. Drittens beruht er meistens auf der fehlenden Gleichberechtigung in den Beziehungen zwischen Mann und Frau, auf der Abhängigkeit der Frau vom Mann, auf männlicher Selbstgefälligkeit oder fehlender Feinfühligkeit, was zweifellos die Entwicklung von Kameradschaftsgefühlen beeinträchtigt. Ganz entgegengesetzt wirkt das Vorhandensein des „geflügelten Eros".

Selbstverständlich hat der „geflügelte Eros" auch, wie der ungeflügelte, die gegenseitige Anziehung der Geschlechter zur Grundlage. Aber der Unterschied liegt darin, daß in einem Menschen, der einen anderen Menschen liebt, gerade jene Eigenschaften der Seele geweckt und zum Vorschein kommen, die für den Aufbau einer neuen Kultur notwendig sind: Feinfühligkeit, Verständnis, der Wunsch, anderen zu helfen. Die bürgerliche Ideologie forderte, daß der Mensch alle diese Eigenschaften nur in der Beziehung zu dem oder der einen Auserwählten des Herzens, zu einem einzigen Menschen, an den Tag legte. Die proletarische Ideologie legt hauptsächlich darauf Wert, daß die genannten Eigenschaften im Menschen geweckt und gefördert werden; und daß sie nicht nur in Beziehung zum einen Auserwählten des Herzens in Erscheinung treten, sondern im Umgang mit allen Mitgliedern des Kollektivs.

Gleichgültig ist es dem Proletariat auch, welche Schattierungen und

Seiten beim „geflügelten Eros" überwiegen: ob es die zärtlichen Töne der Verliebtheit, die grellen Farben der Leidenschaft oder die Gemeinsamkeit und Harmonie des Geistes sind. Wichtig ist nur das eine, daß bei allen diesen Schattierungen jene geistig-seelischen Elemente in die Liebe eingehen, die der Entwicklung und Festigung des Kameradschaftsgefühls dienen.

Die Anerkennung der beiderseitigen Rechte und das Vermögen, sogar in der Liebe auf die Persönlichkeit des anderen Rücksicht zu nehmen, verläßliche gegenseitige Unterstützung, feinfühlige Anteilnahme und aufmerksame Aufgeschlossenheit für die Bedürfnisse des anderen, Gemeinsamkeit der Interessen und Ziele – das ist das Ideal der Liebe als Kameradschaft, das die proletarische Ideologie als Ersatz für das überlebte Ideal der „alles vereinnahmenden" und „ausschließlichen" ehelichen Liebe in der bürgerlichen Kultur proklamiert.

Liebe als Kameradschaft – das ist ein Ideal, das das Proletariat in der verantwortungsvollen und schwierigen Periode des Kampfes für die Diktatur und für die Festigung seiner Diktatur braucht. Aber es besteht kein Zweifel, daß die Liebe, der „geflügelte Eros", in der verwirklichten kommunistischen Gesellschaft in einer anderen, umgestalteten und uns gänzlich unbekannten Art auftreten wird. In dieser Zeit werden die „Bande der Sympathie" zwischen allen Mitgliedern der neuen Gesellschaft wachsen und erstarken, das „Liebespotential" wird sich vergrößern, und Liebe als Solidarität wird als jener Motor wirken, der als Konkurrenz und Eigenliebe die bürgerliche Gesellschaft antrieb. Der Kollektivismus des Geistes und des Willens wird die individualistische Selbstgefälligkeit besiegen. Die „Kälte der seelischen Einsamkeit", vor der sich die Menschen in der bürgerlichen Kultur nicht selten in Liebe und Ehe retteten, wird verschwinden, es werden vielfältige Verbindungen entstehen, die die Menschen durch seelische und geistige Bande miteinander verknüpfen. Es werden sich die Gefühle der Menschheit zugunsten der Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls ändern. Spurlos wird die jahrhundertewährende Ungleichheit zwischen Mann und Frau aus dem sozialen Bewußtsein getilgt und Abhängigkeit der Frau vom Mann verschwindet überhaupt.

In dieser neuen, in Geist und Emotionen kollektivistischen Gesellschaft wird auf dem Hintergrund fröhlicher Einigkeit und kameradschaftlicher Beziehungen aller Mitglieder des arbeitenden, schöpferischen Kollektivs der Eros einen Ehrenplatz einnehmen als Urheber eines Gefühls, das die menschliche Freude vermehrt. Wie wird dieser neue, verwandelte Eros aussehen? Die kühnste Phantasie hat nicht die Kraft, seine Gestalt zu erfassen. Aber eines ist klar: ***Je stärker die neue Menschheit durch die dauerhaften Bande der Solidarität verbunden sein wird, desto größer wird ihr geistig-seelischer Zusammenhalt auf allen Gebieten des Lebens, der schöpferischen***

Produktivität und des Umgangs miteinander sein, desto weniger Platz wird für die Liebe im gegenwärtigen Sinne des Wortes bleiben. Die gegenwärtige Liebe sündigt immer dadurch, daß sie Gedanken und Gefühle der „liebenden Herzen" völlig in Anspruch nimmt und sie dadurch isoliert und so das liebende Paar vom Kollektiv abspaltet. Diese Abspaltung des Liebespaares und die moralische Isolierung vom Kollektiv, in dem die Interessen, Aufgaben und Bemühungen aller Mitglieder zu einem engen Netz verflochten sind, werden nicht nur überflüssig, sondern auch psychisch nicht mehr realisierbar sein. In dieser neuen Welt wird die anerkannte, normale und erwünschte Form der Beziehungen von Mann und Frau wahrscheinlich auf der gesunden, freien und natürlichen gegenseitigen Anziehungskraft (ohne Perversionen und Übermäßigkeiten), dem „verwandelten Eros", beruhen.

Noch befinden wir uns jedoch im Umbruch zweier Kulturen. Und in dieser Umbruchsperiode, die mit einem scharfen Zusammenprall zweier Welten an allen Fronten einschließlich der ideologischen Front verbunden ist, ist das Proletariat daran interessiert, daß mit allen Mitteln versucht wird, schnell einen Vorrat von „Empfindungen gegenseitiger Sympathie" anzulegen. In dieser Periode tritt als moralisches Ideal, das die sexuellen Beziehungen bestimmt, nicht der nackte Geschlechtsinstinkt auf, sondern vielschichtige Empfindungen von Liebe und Kameradschaft, und zwar sowohl beim Mann als auch bei der Frau. Diese Empfindungen müssen, um den sich herausbildenden Forderungen der neuen proletarischen Moral zu entsprechen, auf drei grundsätzlichen Voraussetzungen beruhen:

1. Gleichheit in den gegenseitigen Beziehungen (ohne männliche Selbstgefälligkeit und das sklavische Aufgeben der Persönlichkeit der Frau in der Liebe),
2. beiderseitige Anerkennung der Rechte des anderen, ohne den Anspruch, ungeteilt die Seele und das Herz des anderen zu beherrschen (das Gefühl des Eigentums, das sich in der bürgerlichen Kultur entwickelt hat),
3. kameradschaftliche Feinfühligkeit, das Vermögen, sich in die Vorgänge in der Seele des vertrauten und geliebten Menschen hineinzuversetzen und sie zu verstehen (die bürgerliche Kultur forderte diese Feinfühligkeit in der Liebe nur von der Frau).

Die Ideologie der Arbeiterklasse proklamiert aber die Rechte des „geflügelten Eros" (der Liebe) und ordnet gleichzeitig die Liebe der Mitglieder des Arbeitskollektivs zueinander einem mächtigeren Gefühl, nämlich der Liebe und Pflicht dem Kollektiv gegenüber, unter. Ganz gleich, wie groß die Liebe ist, die die beiden Geschlechter verbindet, ganz gleich, wieviel Bande des Herzens und des Geistes sie miteinander verbinden, die vergleichbaren Bindungen zum ganzen Kollektiv müssen noch viel stärker und zahlreicher, noch organischer sein. Die bürgerliche Moral forderte: alles für den geliebten Menschen. Die Moral des Proletariats schreibt dagegen vor: alles für das Kollektiv.

Aber ich höre Ihre Frage, mein junger Freund: Soll es doch so sein? Soll doch die Liebesbeziehung auf der Grundlage des starken Kameradschaftsgeistes zum Ideal der Arbeiterklasse werden? Aber legt dieses Ideal, dieser neue „moralische Maßstab" der Liebe nicht wieder eine schwere Hand auf das Liebeserleben? Stört, verstümmelt es nicht die zarten Flügel des „scheuen Eros"? Legen wir nicht die Liebe, nachdem wir sie von den Fesseln der bürgerlichen Moral befreit haten, in neue Ketten?

Ja, mein junger Freund, Sie haben recht. Die Ideologie des Proletariats, die die bürgerliche „Moral" auf dem Gebiet der Liebes- und Ehebeziehungen verworfen hat, erarbeitet sich nichtsdestoweniger notwendigerweise eine eigene Klassenmoral, eigene neue Regeln der Beziehungen zwischen Mann und Frau, die den Aufgaben der Arbeiterklasse besser entsprechen, die die Gefühle der Mitglieder der eigenen Klasse in die festgelegte Richtung lenken und damit auch dem Gefühl gewisse Ketten auferlegen. Soweit es um die Liebe geht, die sich in der bürgerlichen Kultur entwickelt hat, rupft das Proletariat zweifellos viele Federn aus den Flügeln des Eros bürgerlicher Gestalt. Aber ein Bedauern darüber, daß die Arbeiterklasse auch den Beziehungen zwischen Mann und Frau ihren Stempel aufdrückt, um das Gefühl der Liebe in Übereinstimmung mit ihren Aufgaben zu bringen, bedeutet, nicht in die Zukunft schauen zu können. Es ist klar, daß die Ideologie der aufstrebenden Klasse an der Stelle der fehlenden Federn auf den Flügeln des Eros neue Federn von noch nicht dagewesener Schönheit und strahlender Kraft wachsen lassen kann. Vergessen Sie nicht, mein junger Freund, daß sich die Liebe unaufhörlich verändert und umgestaltet, zusammen mit der Veränderung der kulturellen und wirtschaftlichen Basis der Menschheit.

Wenn in einer Liebesbeziehung die blinde, fordernde, alles verzehrende Leidenschaft abkühlt, wenn das Gefühl des Besitzes und der egoistische Wunsch, den geliebten Menschen „für immer" an sich zu ketten, abstirbt, wenn die Selbstgefälligkeit des Mannes und der verbrecherische Verzicht der Frau auf ein eigenes „Ich" verschwindet, dann entstehen dafür andere wertvolle Momente in der Liebe. Die Achtung der Persönlichkeit des anderen und die Fähigkeit, auf fremde Rechte Rücksicht zu nehmen, wird zunehmen, gegenseitige, seelische Feinfühligkeit sich entwickeln und das Bestreben wird wachsen, Liebe nicht nur in Küssen und Umarmungen zu zeigen, sondern auch in der Gemeinsamkeit der Handlung, in der Einheit des Willens, der gemeinsamen schöpferischen Tätigkeit.

Es ist nicht Aufgabe der proletarischen Ideologie, den Eros aus den sozialen Beziehungen zu verjagen, sondern ihn mit einem neuen Köcher für die Pfeile einer neuen Gesellschaft zu versehen, und das Gefühl der Liebe zwischen Mann und Frau im Geiste der höchsten neuen psychischen

Kraft – der kameradschaftlichen Solidarität – zu erziehen.

Jetzt wird Ihnen, mein junger Freund, so hoffe ich, klar, daß das erhöhte Interesse unter der arbeitenden Jugend an Fragen der Liebe kein Symptom des „Verfalls" ist. Jetzt werden Sie selbst jenen Platz finden können, den die Liebe nicht nur in der Ideologie des Proletariats, sondern im lebendigen Umgang der arbeitenden Jugend einnehmen soll.

Anmerkungen

(1) Zu dieser Zeit (1923) war Kollontai bereits Botschafterin in Norwegen. (Anm. der Hrsg.)

(2) Weit richtiger wäre es zu sagen: die damalige Organisation des Heeres forderte vom einzelnen Kämpfer hohe individuelle Qualitäten, weil fast alle Kämpfe Nahkämpfe waren. Anm. der Red. [der „Jungen Garde"]

(3) Natürlich „spornte" in der Mehrheit der Fälle den Ritter nicht geistige Liebe an, sondern die Gier zu rauben und Beute zu machen. Anm. der Red. [der „Jungen Garde"]

(4) Im 12. Jahrhundert entstanden auf Initiative von Rittersfrauen und Rittern, deren Verhalten oft der vorherrschenden Moral widersprach, sogenannte „Gerichte der Liebe", in denen „adlige Damen" als Richter auftraten.
In einem dieser Gerichte ging es darum: kann in der kirchlich sanktionierten Ehe wahre Liebe existieren? Das „Gericht der Liebe" faßte folgenden Beschluß: „Wir, die hier zusammengekommen sind, finden und bekräftigen, daß Liebe ihre Rechte nicht für zwei Menschen geltend machen kann, die eine Ehe eingegangen sind. Zwei Geliebte, die dazu durch keinerlei Überlegungen oder Notwendigkeit gezwungen sind, werden einander freiwillig alles geben; wohingegen die Ehegatten, die durch das Haus verbunden sind, immer gezwungen sein werden, sich beide dem Willen des anderen unterzuordnen, und erst als Folge davon, sich gegenseitig nichts zu versagen. Möge dieser Beschluß, vorgetragen nach reiflicher Überlegung und die Meinung vieler adliger Damen wiedergebend, als festgelegte und unantastbare Wahrheit dienen."
Gerichtsbeschluß vom 3. Mai 1174, 7. Beschluß.

(5) Als andere natürlich-biologische Ursache der Liebe tritt von Seiten der Frau der Instinkt der Mutterschaft und die Sorge um die Kinder auf. Diese beiden Instinkte verbinden und vermischen sich und bilden mit Hilfe der sozialen Kommunikation die natürliche Grundlage zur Entwicklung des komplexen Liebeslebens.

(6) Dieser Konflikt ist besonders bei Frauen der gegenwärtigen Übergangsepoche nicht selten anzutreffen.

(7) Die neue Gesellschaft muß auch neue Wörter finden, um die vielfältigen Schattierungen seelischer Empfindungen ausdrücken zu können, die durch solche Wörter wie Liebe, Leidenschaft, Anziehung, Verliebtheit, Freundschaft nur in grober Form wiedergegeben sind. Die Vielzahl der Halbtöne, das ganze komplizierte Muster der Seele, das aus der Verstärkung aller dieser Gefühle verschiedenen Ursprungs entsteht, wird absolut nicht durch diese verknöcherten Begriffe und verschwommenen Bestimmungen wiedergegeben.

(8) „Die hinkende Hulda"

(9) „Aglavaine et Selysette"

FRAU IM UMBRUCH